

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

119. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. Mai 1968

Nummer 10



Wer zählt die Bärte, nennt die Namen . . .

Diese martialischen Männer mit ihren finster entschlossenen Gesichtern bewachten vor genau siebzig Jahren die Grenzen des Memellandes, und zwar gehörten sie dem Zollgrenzschutz des Oberkontrollbezirktes Coadjuthen an. Auf diesem Bild gruppierten sie sich vor dem russischen Zollhaus. Die Beamten ganz rechts und hinten links (zu Pferde) scheinen Russen zu sein. Wir danken das Bild unserem Leser Georg Reincke aus 2392 Glücksburg, Am Friedeholz 3, dessen Großvater Georg Lukat und Vater Louis Reincke sich unter den Coadjuther Grenzschützern befinden. Viel zu tun hatten die Grenzer auf preußischer Seite nicht, denn der blühende Schmuggel nach Rußland hinein wurde durch den preußischen Staat toleriert. Einzige Bedingung war, daß die Schmuggler unbewaffnet sein sollten . . .

Die 3. Novelle zum Häftlingshilfegesetz

8,5 Millionen Mark soll die Anhebung über die KgfEG-Sätze kosten

Aussiedler-Sonderdienst des „Memeler Dampfboots“

Wie schon berichtet, hat die Bundesregierung am 2. Februar dem Bundesrat den Entwurf eines dritten Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Häftlingshilfegesetzes (HHG) zugeleitet. Dieser Entwurf ist seit 1960 überfällig. Er ist für alle Memelländer interessant, die bisher schon nach dem HHG entschädigt worden waren, die sich aber gegenüber den Leidensgenossen, die Kriegsgefangenenentschädigung erhalten hatten, benachteiligt fühlten.

Bis zum Erlaß des HHG am 7. 8. 1955 waren politische Gefangene ebenfalls nach dem KgfEG (vom 1. 2. 1954) entschädigt worden. Als dann für die politischen Gefangenen ein eigenes Gesetz geschaffen wurde, gab es zunächst für Kriegsgefangene und politische Gefangene die gleichen Leistungen, nämlich für einen Gewahrsam

- bis zum 31. 12. 1946 gar nichts,
- vom 1. 1. 47 bis zum 31. 12. 48 monatlich je 30 DM
- vom 1. 1. 49 an monatlich je 60 DM.

Die zweite HHG-Novelle vom 16. 7. 60 teilte die politischen Häftlinge in zwei Gruppen:

- in solche, die weiterhin den militärischen Kriegsgefangenen entschädigungsmäßig gleichgestellt blieben (§ 9 a),
- und in solche, die nur wegen ihres persönlichen Verhaltens nach dem 8. 5. 45 in Gewahrsam genommen worden waren (§ 9 b).

Angehörige der zweiten Gruppe erhielten zunächst einmal die Entschädigung der ersten Gruppe, also die sog. Grundentschädigung, darüber hinaus jedoch noch eine Zusatzentschädigung von 250 DM pro Quartal vom dritten Gewahrsamsjahr an, frühestens ab 1. 1. 49. Das Interessante dabei ist, daß für diese Zusatzentschädigung von jährlich 1000 DM keine Höchstgrenze angegeben wurde. Der Memelländer z. B., der nicht bei den Massendeportationen, son-

dern nach Verurteilung wegen Unterstützung deutscher Kriegsgefangener nach Sibirien verbracht wurde und von dort am 1. 1. 69 zurückkehrt, hätte allein 20 000 DM Zusatzentschädigung erhalten, dazu 13 680 DM Normalentschädigung, wenn er nach dem bisherigen HHG entschädigt worden wäre.

Daher haben wir Memelländern, die nur wegen persönlich bewiesener antisowjetischer Haltung nach Sibirien gekommen waren, immer geraten, Anträge nach dem HHG statt nach dem KgfEG zu stellen, weil sie damit besser fahren.

Die Neufassung des KgfEG vom 17. 8. 1964 brachte für die schon während des Krieges in Gefangenschaft geratenen Soldaten und Zivilisten eine wesentliche Verbesserung. Vom fünften Gewahrsamsjahr an, frühestens ab 1. 1. 51, gab es eine Zusatzentschädigung von 20 DM monatlich, die sich alle zwei Jahre um weitere 20 DM monatlich steigerte, so daß die monatliche Entschädigungssumme von 30 DM (1947 und 1948) über 60 DM (1949 und 1950) auf 80 DM (1951 und 1952), 100 DM (1953 und 1954), 120 DM (1955 und 1956) bis 140 DM (1957 und 1958) anstieg. Ein Wermutstropfen im Becher der Freude war die Nominierung einer Höchstgrenze von 12 000 DM, womit der memelländische Spätaussiedler, der 1968 von den Russen freigelassen wird, genau den gleichen Betrag erhält, den der 1959 ausgesiedelte Landsmann bekam.

Wer bisher nur nach § 9 a des Häftlingshilfegesetzes entschädigt worden war und eine Entschädigung von 7–8000 DM erhal-

ten hatte, bemühte sich in der Folgezeit um eine Umstellung der Entschädigung auf das Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, da er nach diesem für die gleiche Gewahrsamszeit Summen bis 12 000 DM erhalten konnte. Diese Bemühungen werden mit Verabschiedung der 3. Novelle zum HHG teilweise unzweckmäßig werden.

Was bringt die 3. Novelle zum HHG?

Die dritte Novelle zum HHG teilt die politischen Häftlinge weiterhin in zwei Gruppen ein:

- in solche, die entsprechen den Sätzen des KgfEG mit 30, 60, 80, 100, 120 und 140 DM monatlich je nach Dauer des Gewahrsams entschädigt werden, wobei die Höchstgrenze aber nicht 12 000, sondern 14 600 DM betragen soll,
- in solche, die nur wegen ihres persönlichen Verhaltens in Gewahrsam gehalten wurden und je Quartal frühestens ab 1. 1. 49 eine Zusatzentschädigung von 250 DM erhalten, wobei die Höchstgrenze der Zusatzentschädigung auf 19 250 DM festgesetzt wird.

Während also ein Geschädigter nach dem KgfEG weiterhin höchstens 12 000 DM erhält, kann es der Geschädigte nach dem HHG bei Nachweis persönlichen Verhaltens auf 33 850 DM Entschädigung bringen!

In Zukunft wird es eine einfache Rechenaufgabe für unsere Sibirienmemelländer, zum Teil auch für die nach Kriegsende aus der Sowjetzone nach Hause verschleppten Landsleute sein, ob sie beim HHG bleiben oder sich um Neufestsetzung nach dem KgfEG bemühen sollen. Kriegsgefangenenentschädigung wird grundsätzlich ab 1. 1. 1947 gewährt, Häftlingshilfe jedoch erst ab Verschleppung. Nach dem KgfEG erhält der Spätaussiedler seine 12 000 DM Höchstentschädigung, wenn er frühestens im Juli 1958 in die Bundesrepublik kam. Der Sibirienverschleppte, der nach § 9 a HHG entschädigt werden will, um die Höchstsumme von 14 600 DM zu erreichen, dürfte bei einer Verschleppung im Jahre 1948 frühestens im Laufe des Jahres 1961 in die Bundesrepublik gekommen sein. Wer 1949 verschleppt wurde, erreicht die Höchstgrenze sogar erst im Laufe des Jahres 1962. Alle, die früher als 1961 oder 1962 aus Sibirien kamen, tun also gut daran, sich an das KgfEG zu halten.

*

Unsere Meinung zu der dritten HHG-Novelle geht dahin, daß es unklug ist, wiederum zwischen KgfEG und HHG ein Gefälle zu schaffen. Es ist nicht einzusehen, warum echte und sog. unechte Kriegsgefangene, unter ihnen memelländische Spätaussiedler, an die Höchstgrenze von 12 000 DM gebunden bleiben sollen, während man für die „politischen“ Gefangenen eine um 2 600 DM höhere Höchstgrenze festsetzt. Dieser Unterschied ist keineswegs gerechtfertigt. Zwischen dem Memelländer, der während des Krieges in Ostpreußen überrollt und zwangsweise ins Memelland zurückgeschafft wurde (der also nach dem KgfEG zu entschädigen ist), und seinem Landsmann, der kurz nach Kriegsende in der Sowjetzone verhaftet und gleichfalls nach Hause transportiert wurde (der also nach dem HHG zu entschädigen ist), besteht praktisch kein Unterschied. Trotzdem wird die Zurückverschleppung aus der Zone mit 2 600 DM zusätzlich honoriert.

Wir freuen uns über jeden Landsmann, der die Zusatz-Eingliederungshilfe nach § 9 b HHG erhalten hat. Wer nicht nur Kopf und Kragen riskierte, weil er im sowjetisch besetzten Memelland nach 1945 heimlich deutsche Kriegsgefangene beherbergte und versorgte oder litauischen Freiheitskämpfern Unterstützung lieh, sondern auch wirklich dabei erwischt und mit Zwangsarbeitslager bestraft wurde, hat sich den zusätzlichen



Die Marktstraße blieb erhalten

Das ist – wie die Straßenbahn erkennen läßt – ein altes Bild der Memeler Marktstraße, die zu den schönsten Straßen unserer Stadt gehörte. Dieses Bild hat sich im Laufe der Jahrzehnte kaum verändert. Auch heute noch stehen die meisten Gebäude unverseht. Vorn links sieht man das Gebäude der Reichsbank, das zum Theater hin eine mächtige Freitreppe besitzt. Hinter der Einmündung der kleinen Johannisstraße erhebt sich das Hotel „Berliner Hof“, früher „British Hotel“. In den dahinter folgenden beiden Häusern waren früher zeitweilig Stadtverwaltung und Gericht untergebracht.

Schätze der Ostsee

Nach Meinung des litauischen Geologen V. Gudelis sei es ein Irrtum, anzunehmen, der Reichtum der Ostsee bestehe nur aus Fischbeständen geringen Wertes und immer kleiner werdenden Bernsteinfunden. Der Meeresboden enthalte vielmehr zahlreiche seltene Minerale, Erdöl und Erdgaslager. Gudelis, der in einem Zeitungsinterview als stellvertretender Vorsitzender einer „Internationalen Kommission zur Erforschung der Ostsee“ vorgestellt wurde, verwies in diesem Zusammenhang auf geomorphologische Untersuchungen litauischer Wissenschaftler im östlichen Teil der Ostsee.

Die Forschungsarbeiten würden im Dreieck zwischen den Inseln Ösel, Gotland und der Danziger Bucht durchgeführt, zahlreiche Bohrungen seien vorgenommen. Dadurch habe man wertvolle Aufschlüsse über die Zusammensetzung und spezifische Eigenschaften des Meeresbodens gewinnen können. Es bestünden kaum noch Zweifel, daß die Sandschichten wertvolle Minerale wie z. B. Titan enthielten. Bohrungen am Meeresufer und in der Nähe des Festlandes hätten Erdölspuren ergeben.

Zur Zeit sei man mit der Anfertigung einer geomorphologischen Karte des Meeresbodens und der Festlegung des Bodenreliefs beschäftigt. Erst nach Abwicklung dieser Vorarbeiten könne an eine großzügige Erforschung gedacht und detaillierte Entwicklungsprognosen aufgestellt werden. An den Arbeiten beteiligten sich auch Geologen aus Polen und der Sowjetzone.

20 Jahre Seefahrtsschule

1923 war der Versuch gemacht worden, an der Technischen Hochschule in Kowno junge Seeleute auszubilden. Später wurde der Nachwuchs im Ausland geschult. Die litauische Sowjetregierung hat nach einer Meldung des Parteiblattes „Tiesa“ (Nr. 64) zugleich mit der Entwicklung des Fischereiwesens auch die Ausbildung der dazu erforderlichen Seeleute gefördert. Seit 1948 besteht in Memel in der ehemaligen Kantsschule eine Seefahrtsschule, die jetzt ihr 20jähriges Bestehen feiern konnte. Gegenwärtig wird die Schule von 740 Schülern

Die 3. Novelle zum Häftlingshilfegesetz

Tausendmarkschein jährlich redlich verdient. Trotzdem weisen unsere Sibirien-Memelländer mit einiger Berechtigung darauf hin, daß sie es, hilflos im sibirischen Urwald ausgesetzt, zumindest genau so schwer hatten wie jene, die in einem Lager waren und denen Essen, Kleidung und Unterkunft minimal gesichert waren. Warum also auch hier ein so starkes Gefälle bei vergleichbarem Schicksal? Wer unter den Russen festgehalten wurde, hatte es überall schwer: auf einer Kolchose im Memelland, in einem Lager oder in Sibirien. Die Unterschiede sind gleichend und lassen sich zahlenmäßig bestimmt nicht erfassen. Es mag Fälle gegeben haben, in denen das Leben in Sibirien leichter als auf einer Kolchose unter Litauern war, und im Lager mag eine Frau sicherer gewesen sein als in ihrem Heimatdorf unter betrunkenen Rotarmisten.

Konsequenterweise wird nun die Forderung erhoben werden, das KgfEG erneut zu novellieren und auf 14 600 bzw. 33 850 DM Höchstentschädigung anzuheben. Der Verband der Heimkehrer (VdH) hat Forderungen in dieser Richtung bereits angedeutet. Dann wird die Bundesregierung allerdings mit „nur 8,5 Millionen DM“ nicht auskommen, die für die HHG-Novelle vorgesehen sind.
H. A. Kurschat

besucht, von denen die meisten der kommunistischen Jugendorganisation der Komsomolzen angehören. Es sind Angehörige der verschiedenen Völkerschaften der UdSSR vertreten.

Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Seefahrtsschule ist eine Broschüre herausgegeben worden, in der die Entwicklung der Schule geschildert wird. Es sind in 20 Jahren 3110 qualifizierte Seeleute ausgebildet worden.
al.

Schwimmende Fischmehlfabriken

Bei der Memeler Schiffswerft „Baltija“ sind neuartige Fangschiffe auf Stapel gelegt worden. Die nebenbei als Kühlschiffe eingerichteten Fahrzeuge werden Fischmehl erzeugen. Diese Schiffe sollen vor allem für den Fischfang im Fernen Osten bestimmt sein, wo viele für die menschliche Ernährung nicht geeignete Fische gefangen werden.
al.

Ersatzteile fehlen

Die „Tiesa“ berichtet von den Bestrebungen zur Verbesserung und Erweiterung des Kartoffelanbaues. Dabei wird der Mangel an technischen Geräten beklagt. Wo diese Geräte vorhanden seien, müßten sie teilweise unbenutzt liegen, weil es an den erforderlichen Ersatzteilen fehle. Dabei seien diese Ersatzteile doch gar nicht kompliziert; es bleibe unverständlich, warum sie nicht rechtzeitig geliefert werden können. Noch immer müßten 30 Prozent der Kartoffeln mit der Hand geerntet werden.
al.

Aprilscherz – ernst genommen

Zum 1. April brachte die Wilnaer „Tiesa“ einen Scherzbericht über angebliche Forschungen nach dem im See von Trakai versteckten Schätzen der litauischen Großfürstin Birute, der Mutter des Witold. Beim Suchen nach dem unterirdischen Gang, der vom Seeufer nach Wilna führen sollte, sei man auf ein unbekanntes Seeungeheuer, das von einem herbeigeeilten Forscherteam als Delphin erkannt wurde, gestoßen. Man vermutet, daß der See von Trakai eine unterirdische Verbindung zum Mittelmeer oder zur Ostsee haben müsse.

Die „Tiesa“ mokiert sich in einer späteren Ausgabe über die Provinzzeitungen, deren Namen sie nicht nennen möchte, die diesen Aprilscherz als ernstzunehmende Nachricht nachgedruckt hätten.
al.

Wir begrüßen in der Freiheit . . .

Elisabeth Weitschies, geb. am 14. 8. 1898, ledig, aus Uszlöknen, Kr. Heydekrug, ist am 25. 4. 1968 im Lager Friedland eingetroffen. Ihre jetzige Anschrift lautet: Elisabeth Weitschies, 4811 Stukenbrock, Sozialwerk.

Adenauer-Worte

„Es fällt mir sehr schwer, wenn ich an das Schicksal der Vertriebenen denke, die zu Millionen umgekommen sind, mit der notwendigen leidenschaftslosen Zurückhaltung zu sprechen. Ich darf aber darauf hinweisen, daß kein Geringerer als Winston Churchill bereits im August 1945 im britischen Unterhaus öffentlich und feierlich nicht nur gegen das Ausmaß der von Polen angestrebten Gebietserweiterung, sondern auch gegen die Praxis der Massenausreibung Protest eingelegt hat. Die Massenausreibung nannte Churchill eine ‚Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes‘, und er deutete an, daß eine unerhörte große Zahl von diesen Vertriebenen einfach verschwunden sei.“

*

„Die Annexion der deutschen Ostgebiete und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung sind schwere Verletzungen des Völkerrechts. Lassen Sie mich auch hier noch einmal betonen: Die Entscheidung über die deutschen Ostgebiete kann nur in einem mit der gesamtdeutschen Regierung abgeschlossenen Friedensvertrag getroffen werden. Bis dieser Vertrag geschlossen ist, ist niemand berechtigt, über diesen Teil Deutschlands zu entscheiden...“

An unsere Leser!

Mit Beginn des Jahres 1968 wurde durch die Post ein neues System zur Belieferung der Zeitungs-Postabonnenten eingeführt.

Die hierdurch bedingte Umstellung brachte Bearbeitungsschwierigkeiten bei den Verlagspostämtern, Absatzpostämtern und den Verlagen mit sich. Das neue Verfahren kann sehr leicht zur Folge haben, daß die Belieferung der Postabonnenten auf Grund von geringfügigen Formfehlern unterbrochen wird.

Wir bitten daher sämtliche Leser, darauf zu achten, daß die vierteljährliche Zeitungsgebühr in Höhe von DM 4,80 rechtzeitig, d. h. zwischen dem 10. und 15. der Monate März, Juni, September und Dezember an den Postboten entrichtet wird. Sollten sich in der Belieferung trotzdem Schwierigkeiten oder Unzulänglichkeiten ergeben, die zur Zeit noch auf Grund der Umstellung möglich sind, so bitten wir Sie, den Verlag zu benachrichtigen, damit wir die aufgetretenen Schwierigkeiten sofort beheben können.

Wir weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß eine Neubestellung bzw. Wiederbestellung der Zeitung entweder nur bei dem Postamt oder nur beim Verlag erfolgt. Eine gleichzeitige Benachrichtigung beider Stellen führt möglicherweise zur Doppelbelieferung.

IHR

VERLAG DES „MEMELER DAMPFBOOTS“

Das Haus am Kanal

BÜCHER sind immer schöne Geschenke!

WILLY HARDT

Was gleicht wohl auf Erden

Wild und Waidwerk von der Memel
bis zur Söhre
295 Seiten **DM 19,80**

WERNER SCHEU

Birute

Roman aus Litauen
240 Seiten **Leinen DM 22,00**

ERICH KARSCHIES

Der Fischmeister

Der beliebte Heimatroman, 288 Seiten
Leinen DM 12,80

Unser Pastor

Roman eines baltendeutschen Geistlichen
von Elisabeth Josephi
384 Seiten **Leinen DM 15,80**

MARTIN KAKIES

Elche am Meer

Neuaufgabe des bekannten Bandes
„Elche zwischen Meer und Memel“
120 Seiten, mit 82 Fotos
Leinen DM 14,80

CHARLOTTE KEYSER

Und immer neue Tage

Roman einer memelländischen Familie
im 18. Jahrhundert
400 Seiten **Leinen DM 16,80**

Ein Blick zurück

Erinnerungen an Kindheit und Jugend,
an Leben und Wirken in Ostpreußen
mit Autoren u. a. Charlotte Keyser,
Käthe Kollwitz, Dr. Dr. H. Lohmeyer,
Walter von Sanden, H. Sudermann
DM 21,80

MAJOR DIECKERT /
GENERAL GROSSMANN**Der Kampf um Ostpreußen**

Ein authentischer Dokumentarbericht
232 Seiten, Lage- u. Übersichtskarten
Leinen DM 23,80

E. J. LAUBE

Tantchen Augustchen Schneiderei

Ein fröhlicher Roman aus Ostpreußen.
Humorvoll und treffend unverwechselbar
wird hier die Geschichte eines
ältlichen Fräuleins in einem ostpreu-
bischen Landstädtchen um die Jahr-
hundertwende erzählt. Zahllose Ge-
stalten, ebenso echt gezeichnet, wer-
den um sie herum lebendig: ehrbare,
wunderliche, tüchtige und auch kräfti-
ge Typen.

112 Seiten, bunter Glanzeinband
DM 6,80

Das große Wilhelm Busch Album

640 Seiten im Großformat 21×30 cm,
davon 160 Seiten farbig **DM 19,80**

Quartettspiel „Unvergeessene Heimat“

für jung und alt, 36 Bildblätter
in Spritzgußschachtel **DM 4,00**

Doennig's Kochbuch

640 Seiten mit rund 1500 Rezepten
abwaschbares Kunstleder **DM 28,80**

F. W. Siebert Verlag

Abteilung Buchversand

29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

(2. Fortsetzung und Schluß)

Im Schilfwald der Klischub harft der laue Sommerwind. Er streichelt mit linder Hand das Röhrich und kräuselt leicht das dunkle Flußwasser auf der Oberfläche. Plötzlich ein Schatten am Ufer... Ein Mann lichtet mit einer langen Bootsstange die im Schilf gelegten Netze und stellt die Reusen wieder fängig. Die gefangenen Aale und verschiedene andere Fische schüttet der Mann in einen Sack und wandert so, im Wasser stochernd, suchend und immer wieder gefundene Netze hebend, am Flußufer der Wiesen entlang. Ansonsten umgibt tiefe Stille diese milde Sommernacht.

Der Mann, der des Nachts umgeht, ist Martin Kawohl. Seine Gefängnisstrafe ist verbüßt, aber der Strommeister hat Martin aus seiner Arbeit am Kanal entlassen. Er und Anna mußten das Haus am Kanal wieder räumen; Anna nun zum zweiten Male. Das trifft die Frau am schwersten. Martin macht sich weniger Sorgen. Sein Motorboot schaukelt am Klischubufer vertäut. Er geht jetzt seinem dunklen Gewerbe mehr als vorher nach und hat keinen Halt mehr. In Klischen fanden sie eine leerstehende Wohnung, wenn auch das Haus alt und morsch ist. Es liegt aber fast unmittelbar am Fluß, weitab allein in den weiten Wiesen, an dem Fluß Klischub, der wegen seines Fischreichtums weit bekannt ist. Nirgends kann die Lage für Martin günstiger sein. Hier ist Wild nahebei, hier sind Fischgründe, die ihresgleichen suchen...

Martin hat immer Glück und fängt viel Fische. Im Schilf des dunklen Flußufers sind die Reusen unsichtbar. Der alte Labrenz bleibt weiterhin ein guter Abnehmer für seine heimlichen Lieferungen. Die weiten Wiesenflächen sind weiter ein ausgesprochenes Dorado und Versteck für Rehe, Hasen und Enten. Vom Boot aus und auf der Pirsch schießt Martin oft Rehe und Hasen, meist in der Dämmerung der Nacht oder bei Mondschein. Der leichte Knall des Teschings mit der kleinen Patrone ist auf weitere Entfernung kaum hörbar. Die Beute, schnell im Boot oder im Rucksack verstaut, wird meist noch in derselben Nacht nach Drawöhnen gebracht. Labrenz zahlt immer gleich bar aus. Und Geld braucht Martin mehr als früher. Sein Verdienst in der Försterei Tyrusmoor ist nicht groß. Er macht dort alle anfallenden Arbeiten im Torf und im Holz. Und Anna geht wieder zur verwitweten Gutsbesitzerin von Kaminski, um auch zum Lebensunterhalt beizutragen. So vergehen Jahre... Jahre gehen ins Land, die für Martin und Anna glücklich verlaufen. Martin trinkt jedoch mehr, und mancher Tag geht im Wirtshaus zu Ende. Aber eines Tages zieht ein Gewitter über dem Kopf Martins herauf. Bis ein Tag alles Bestehende wieder zerstört. Bis das Unglück zuschlägt, hart und schwer...

Ein junger Förster zieht in der Försterei am Kanal ein. Er bemerkt bald, daß Martin Kawohl nicht der Mann ist, für den viele Leute ihn noch halten. Ein angeschossenes Reh wurde am Kanal gefunden, eine Teschingskugel in dem verendeten Tier, eine Kugel, die bei den waidgerechten Jägern auf Schalenwild verpönt ist; damit wird höchstens auf Hasen geschossen. Viel Gerede geht hin und her. Förster Pietsch hat schon Beweise gesammelt und holt zum entscheidenden Schlag aus. Nachts schleicht

der Förster um das Haus Martins. Viele Nächte opfert er umsonst. Bis ihm ein Zufall zu Hilfe kommt, ein Zufall, der das Ende für Martin Kawohl bringt.

Anna ist wieder warnend vor Martin getreten. Sie sieht ihn eines Tages, wie in ihren früheren Voraussagen, tot umfallen. Es ist draußen auf den Wiesen. Sie sieht, wie eine Kugel in Martins Brust schlägt. Das Blut spritzt im roten Strahl aus der Wunde. Sie sieht das Bild im wachen Zustand und weiß sehr gut, was es bedeutet. Es zeigt das schreckliche Ende Martins an. Martin verspricht Anna, die ihn immer wieder mahnt, das Jagen einzustellen. Die Fische dagegen holt er jeden zweiten oder dritten Tag. Aber in den hellen Nächten findet Martin keine Ruhe mehr. So erliegt er auch wieder der Versuchung und geht mit dem Gewehr in sein geliebtes Wiesenland. Dort fühlt er sich noch am sichersten, weil man das Gelände sehr weit übersehen kann. Aber an diesem Abend lauert auch Förster Pietsch am Haffrand. Im Schilf verborgen, beobachtet er mit dem Nachtglas seit Stunden das Geschehen draußen. Ein Reh zieht vom Moor aus auf die Wiesen, ein zweites folgt.

Dann sieht der Förster auch Martin Kawohl. Er sieht, wie Martin auf das nächststehende Reh anlegt und schießt. Der Knall ist kaum zu hören. Das Tier sinkt im Schuß etwas zusammen. Doch dann rafft es sich wieder auf und kommt in rasender Flucht dem Versteck des Försters näher und näher, bis es plötzlich verendend ins Gras sinkt. Und Martin hastet dem Reh nach, und als er es aufheben will, da donnert ein „Halt, Hände hoch“ herüber. Martin reißt jedoch instinktiv das Gewehr an die Schulter und schießt blindlings in die Richtung, wo er den Förster vermutet. Er trifft niemand und wendet sich zur Flucht. Doch da peitscht schon ein Kugelschuß über die Wiese, und Martin fällt vornüber. Der Schuß ist tödlich, das sieht der Förster, als er Martin näherkommt. Aus der Wunde in der Brust sickert ein roter Blutstrom. Ein Menschenleben für ein Reh! Was für ein Verhängnis! Das Schicksal meint es mit Anna wirklich nicht gut. Zum zweiten Male Witwe, kinderlos, man könnte fast sagen: heimatlos. Für eine ältere Frau wahrlich ein schweres Los. Das Schlimmste ist eingetreten, alles ist aus. Alt, einsam und wieder allein. Das Zuhause im Haus am Kanal nagt am Herzen...

Das Schicksal will es noch einmal gut. Anna kann wieder ein Zimmer in ihrer alten Heimat bekommen. Ein neuer Mann wohnt im Haus, dazu ein junger Strommeister. Der neue Mann kommt aus Schwenzeln. Johann Sturmies ist schon fast ein alter Mann. Auch er ist unverheiratet. Und auch ihn sieht Anna eines Tages sterben. Sie sagt niemand davon. Als Sturmies tot und begraben ist, gibt Anna ihr Geheimnis bekannt. Es ist niemand, der ihr nicht auch diese Vision glauben wollte...

Anna arbeitet, so viel sie kann. Des Sonntags geht sie den weiten Weg zur Kirche nach Prökuls. Ihr Leben verläuft einsam. Sie hat keinen Umgang mit den Leuten mehr. Eines Tages gegen das Frühjahr zu, sagt sie ihren eigenen Tod voraus. Sie stirbt, wie sie es vorausgesagt hat. Am Kurischen Haff hatte sie mit ihrer Gabe des Zweiten Gesichts eine stille Berühmtheit erlangt. Das Haus am Kanal aber sieht in seinen Wänden wieder junges Leben...

Der ruhige Bürger greift zur Wehr, die Straßen füllen sich, die Hallen...

Diese Worte aus Schillers „Glocke“ haben wieder einmal Bedeutung und Aktualität bekommen. Studenten gehen auf die Straße und demonstrieren, von durchaus achtbaren und vernünftig denkenden Älteren gefördert und unterstützt.

In Baden-Württemberg zieht die NDP mit 12 Mandaten in den Landtag ein.

Weder das eine noch das andere wird von unseren Regierenden in seinem eigentlichen Sinn wirklich ernst genommen oder richtig gedeutet. Und doch sind es bedrohliche Sturmzeichen, die an dem scheinbar so fest gefügten Gebäck unserer Wirtschaftswunderdemokratie zu rütteln beginnen, die heuer, vom Punkt Null der Währungsreform gerechnet, genau zwanzig Jahre existiert.

Es ist ja so einfach, das studentische Aufbegehren jugendlichem Überschwang und einer Handvoll linksgerichteter Radaubröder, Aufhetzer und Zonenfunktionäre zuzuschreiben, ebenso einfach, den nicht zu übersehenden Rechtsruck im sonst so friedliebenden Schwabenlände der Aktivität einiger Rechtsradikaler und unbelehrbarer Neonazisten zuzuschreiben und dem vom Wiederaufflackern des Faschismus in Deutschland munkelnden Ausland mit verlegenem Lächeln scharfe Wachsamkeit zuzusichern.

Hinter den Kulissen aber geistern bereits die Forderungen: Energisches Einschreiten gegen die Ruhestörer und Radaubröder, die sich besser hinter ihre Lehrbücher klemmen sollten, und Verbot der NPD! Soll es tatsächlich dazu führen, daß nach dem Monarchismus und Nationalismus unter dem Vorwand eines neuen deutschen ...ismus, der angeblich die ganze Welt gefährdet, diesmal der Osten als „Weltfriedenssicherer“ über uns herfällt? Will man es sich nicht eingestehen, daß ganz andere und viel schwerwiegendere Ursachen hinter der politischen Aktivität Jungdeutschlands und dem beginnenden „Rechtsdrall“ der Älteren stehen? Ist es so schwer zu begreifen, daß ein hochkultiviertes, hochtechnisiertes, intelligentes Volk, einst das Volk der Dichter und Denker, sich auf die Dauer nicht zufriedengibt mit den rein materiellen Werten eines Wirtschaftswunders? Volle Fleischtöpfe, Farbfernsehen, Auto, Eigenheim, das alles kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es auf geistigem Gebiet bei uns äußerst dürrig bestellt ist. Irgendwann wird und muß eine rein materialistische Lebenseinstellung Schiffbruch erleiden, zum Halse heraushängen, weil es an wirklichen geistigen Werten fehlt, für die zu leben und, wenn nicht anders möglich, auch zu sterben lohnt. Wo aber findet man bei uns noch Ideale, die anspornen, begeistern, mitreißen? Warum gibt es denn so viele überzeugte Kommunisten, die gerne Not leiden, die auf vieles in ihren Ländern verzichten, was andern Völkern Selbstverständlichkeit ist? Weil sie Ideale haben, mögen diese in unseren Augen auch noch so falsch sein.

Zwanzig Jahre lang hat man die heranwachsende Generation unablässig darauf gestoßen, daß ihre Väter versagt haben, daß sie mitgeholfen haben, Deutschland ins tiefste Unglück zu stürzen, weil sie falschen Vorbildern folgten. Und nun schreit man

Ach und Weh und fordert energische Maßnahmen gegen die aufbegehrende junge Generation, die mit wachen Augen zusehen muß, wie sich genau das zu wiederholen scheint, was man den Vätern zum Vorwurf machte. Man frage doch, wie schon oft geschehen, Hinz und Kunz danach, was Hitler geleistet hat (und weshalb ergo das deutsche Volk ihm folgte). Als Antwort kommt: Er hat die Arbeitslosigkeit beseitigt, er hat Autobahnen gebaut, und überhaupt ging es allen viel besser!

Das also soll es gewesen sein, was die heute so verurteilten Väter und ihr Gewissen zum Schweigen brachte. Heute aber sind wir wieder so weit, auch ohne Hitler und

UNSER HEIMATGEDICHT

Erinnerung

Ein schmaler Weg am Waldesrand –
zur Linken gold'ner Weizen –
er führt mich in mein Kinderland,
in längst vergang'ne Zeiten.

Im Walde singen Star und Fink
voll Sehnsucht ihre Lieder;
von Ast zu Ast huscht leis' und flink
ein Eichhorn auf und nieder.

Ich seh' den Wald im Sonnenschein
so oft in meinen Träumen,
doch werd' ich wach, bin ich allein
in kalten, fremden Räumen.

Den Weg zurück ins Kinderland,
ich kann ihn nie mehr gehen,
und mein geliebtes Heimatland,
werd' ich es wiedersehen? –

Otto Hahndorf

die NSDAP. Doch heute wird nicht geschwiegen, denn gottlob erlaubt die Demokratie das Aufbegehren Andersdenkender. Die akademische Jugend Deutschlands und mit ihr viele aus dem Wirtschaftswunderschlaf Erwachte sehen eine Zukunft vor sich, die alles andere als rosig ist. Nicht Afombomben und neue noch schrecklichere Waffen werden die Auseinandersetzung zwischen Ost und West, zwischen dem Kommunismus und der sogenannten freien Welt entscheiden. Diese Auseinandersetzung wird auf geistigem Gebiet ausgetragen, und Sieger wird derjenige sein, der die klügsten Köpfe, die besten Techniker, die besten Wissenschaftler und – die zugkräftigsten Parolen und Ideale besitzt.

Allmählich sollte es sich herumgesprochen haben, wie riesengroß in Sowjetrußland und seinen Einflußgebieten das Lehren und Lernen geschrieben wird, wie das Beste gerade gut genug ist, um der Jugend alle Möglichkeiten zu erschließen, zu lernen, zu studieren, etwas zu leisten und etwas zu werden! Bei uns aber? Während Millionen und Milliarden an „unterentwickelte Länder“ gezahlt werden, herrscht an deutschen Hochschulen und Universitäten ein Notstand ohnegleichen in jeder Beziehung, gibt es an den deutschen Schulen einen Bildungsnotstand, der zum Himmel schreit: Veraltete Schulen, überfüllte Klassen, Lehrermangel. Weil man

nicht genügend Geldmittel bereitstellt, um Schulen zu bauen und mit modernen Lehrmitteln auszustatten, weil man knausert, den Lehrerberuf so attraktiv werden zu lassen, daß man nicht nur, wie heute, als Volksschul- oder Realschullehrer mit Abitur und acht Semestern Studium genau das erreicht, was auch jeder Volksschüler als Oberinspektor und Amtmann im gleichen Endgehalt erreicht. Nicht die Handvoll Dutschkisten und Linksradikale, die sich nur die Konjunktur zunutze machen, nein, die wirklichen Studenten soll man fragen, warum sie demonstrieren! Hätte das Wort nicht aus der Vergangenheit einen so üblen Klang, so müßte man rufen: Deutschland erwache!

Und nun zum „Rechtsruck“. Ja, ist man denn wirklich der Meinung, daß die nicht aufgehörende Forderung von achtzehn oder zwölf Millionen Heimatvertriebenen nach Recht, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung nur leeres Gerede, ein harmloses Hobby, eine Art Freizeitgestaltung ist? Ist man höhererseits wirklich des Glaubens, daß man in einem angeblich demokratischen Staat sich erlauben kann, trotz anderslautendem Grundgesetz, diese Forderung zu überhören, zu mißachten, und in aller Öffentlichkeit, z. B. aus dem Munde eines Außenministers, den Verzicht auf die angestammte Heimat von Millionen Deutschen zu propagieren? Glaubt man wirklich, daß das ohne Folgen bleiben kann? Hält man uns Vertriebene, treu zu unserer alten Heimat stehend, für so grenzenlos dumm, daß wir es hinnehmen, wenn zwar mit der Handvoll Dutschkisten im Rundfunk, im Fernsehen, in der Presse mit allem Ernst diskutiert wird, während die Stimmen von Millionen Heimatvertriebenen in den gleichen Institutionen lächerlich gemacht, auf unsachlichste, übelste Weise entstellt und verzerrt werden, und die frei gewählten Führenden als Sonntagsredner und Berufsflüchtlinge abgetan werden? Landesverräter und Revolutionären, die offen die Zerstörung der bestehenden Ordnung fordern, leiht man ein williges Ohr und bedauert sie noch, wenn Gewalt gegen Gewalt gesetzt wird, um die staatliche Ordnung zu bewahren. Treu zu ihrer seit Jahrhunderten deutschen Heimat stehenden, absolut rechtlich, vaterländisch und deutsch denkenden Menschen verwehrt man ängstlich jede Möglichkeit der Publikation, macht sie lächerlich, unterstellt ihnen eine Gefährdung des Friedens, Revanchismus und Nationalismus oder gar noch Faschismus, getreu den aus dem Osten übernommenen Schlagworten. Und dann will man sich noch wundern, wenn mehr und mehr brave Deutsche – und nicht nur Heimatvertriebene – von dieser Art der Demokratie in unseren regierenden Parteien die Nase voll kriegen und sich dorthin zu wenden beginnen, wo vaterländisches, anständiges deutsches Denken anerkannt wird, wo man bemüht ist, einen Kurs zu finden, der im Ausland mehr Achtung vor dem Deutschen hervorrufen könnte als der bisherige. Ob der Kurs der NPD der richtige oder bessere ist, mag dahingestellt bleiben. Fest steht aber, daß man vom alten Kurs mehr und mehr enttäuscht ist, und das sollte man „oben“ doch endlich zur Kenntnis nehmen, bevor es zu spät ist.

Der ruhige Bürger greift zur Wehr!

Begreift das doch endlich, ihr, die ihr zum Führen unseres kleinen Restdeutschland berufen seid!

Landestreffen der jungen Memelländer am 22. Juni in Iserlohn

Aus der Geschichte von Bommelsvitte

Von Bruno le Coutre

2. Fortsetzung.

Der Bommelsvitter in der Bewährung

Am 6. April 1924 trat ich dort mein Amt an, für mich eine fremde Welt. Auf engstem Raum lebten hier 4200 Menschen. Und doch war es nicht drückend, denn ringsum waren Wasser, Wind und weite Welt, Walgum, Haf en und Netzplätze und Wald, das Haif und das Meer. Starke Lungen! Großer Sport- und Spielplatz!

Auf diesem Raum drängten sich die Holz- häuser, kleine Fischerkaten mit Veranden, jeder Raum ausgenützt, die Gehöfte von einem mehr oder minder hohen Zaun gegen die Umwelt abgeschlossen, fast alle pfleglich behandelt, je nach dem Inhalt des Geldbeutels. Jeder hatte nach seinem Gusto gebaut. Von Planung konnte man hier nicht sprechen. Theoretisch gesehen, konnten die Fischer- familien hier schon bis fünfhundert Jahre sitzen, also uralte Geschlechter sein.

Daher auch ein Wirrwarr von Gassen und Gäßchen, und manche waren am Ende „vernagelt“, Sackgassen, von denen viele einen wunderlichen Lauf hatten. Es war ein Labyrinth, unser Dorf, das manchen Fremden zur Verzweiflung brachte. Über allem, Haf en, Walgum, Dorf, lagerte immer ein für Bommelsvitte typischer Geruch von Teer, Fisch, Rauch und, je mehr man ins Dorf hineinkam, von Schwein.

Und die Menschen! Mehr Kuren als Litauer! Viele Deutsche! Alle waren irgendwie mit der Fischerei oder Seefahrt verbunden, bevor sie einen Job an Land annahmen. Viele Frauen und Kinder trugen noch ihre kurischen Trachten, besonders in Mellneragen. Die Männer bevorzugten das Marineblau und Schiffermützen, einige allerdings hatten sonntags dunkle Hüte, meist gehörten sie Gebetsgemeinschaften an. Auch in Bommelsvitte gab es diese.

Schwierig war es, sich in Bommelsvitte zurechtzufinden, einmal wegen der Nummerierung der Häuser, die fortlaufend von 1 bis 240 nummeriert waren. Namen hatten

die Gassen nicht, höchstens Volksnamen, von denen mir nur der „Bullenwinkel“ bekannt ist, eine schmale Verbindung zwischen Veitstraße und Bommelsvitte. Zum anderen wegen der Familiennamen. Es gab verschiedene Becker, Plennis, Kioschus, Taleikis, Tydecks u. a. Alle hatten sie Rufnamen: Jud, Leiermann, Hamburger, Jakob, Hawke u. a., damit man sie auseinanderhalten konnte.

Über die Kinder fand ich bald den Weg zu den Herzen der Eltern; es waren einfache, natürliche Menschen, Arbeiter und Fischer. Dann war ich fast täglich am Fischerhafen und auf der Fischbörse, die sich am Süde nde des Zaunes vom Bauhof befand. Hier standen bei jedem Wetter ältere und jüngere Fischer und smökten, spuckten gewaltige Bogen Priem nebst ihrem Senf zur Welt- und Tagesgeschichte in die Umgebung.

So wurde ich allmählich anerkannt und in ihren Kreis aufgenommen. Es dauerte lange, bis ich Chef genannt wurde. Der ehemalige Vorsteher der Gemeinde, Amtsvorsteher Danzer, war in den 20er Jahren zur Ruhe gegangen; das geistige Haupt, mein Vorgänger Rektor Marquardt, hatte wenige Zeit danach die Augen geschlossen. Ihm folgte der politisch-wirtschaftliche Führer, Stadtrat Suhr. Alle drei Männer hatten sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts um Bommelsvitte verdient gemacht.

Ich war stolz, als ich von kräftigen Fischern auf die Schultern gehoben und als Chef durch den Saal getragen wurde. Aber es war nur eine kurze Freude! Dann kam die neue Bewegung, und die Menschen wurden von heute auf morgen anders. Ich glaube, ich darf über die Menschen dieses Fischerdorfes urteilen, damit auch allgemein über die Memelländer, denn in unserer schweren Zeit saßen wir wirklich alle in einem Boot. Und man stand einander sehr nahe. Die neuen Besitzer der Macht, die Großlitauer, versuchten mit allen möglichen zweifelhaften Mitteln, die Seelen zu gewinnen oder durch brutale Gewalt zu zwingen.

Aber im Laufe der 16 Jahre wurden die Wahlergebnisse bei den Landtagswahlen für sie immer schlechter, und sie hatten schon mit der ersten Wahl schlecht angefangen.

Vor mir steht dieser einfache, natürliche Mensch, der in tiefem Glauben an sein Recht sein Heimatlied „Wo des Haffes Welle“ wie eine Hymne sang, dessen Augen Liebe, Treue und Begeisterung widerspiegelten.

Welche Not in kleinen, düsteren Stuben herrschte, das hatten meine großen Schulkinder und ich bei unserem Weihnachts- singen, wenn wir Alte und Kranke zum Advent aufsuchten und ihnen Geschenke der Frauen brachten, erlebt. Diese Kinder waren die besten Propagandisten, als ich im Herbst 1934 zu einem Winterhilfswerk in Bommelsvitte aufrief. Unter der tatkräftigen Leitung von Frau Sadowski und meiner Frau und der Bereitwilligkeit von fünfzehn bis zwanzig Bommelsvitter Frauen, wurden einen Winter über täglich 300 und mehr Portionen in einem behelfsmäßigen Raum gekocht und verteilt.

Es mag Sommer 1935 gewesen sein. Eine große Zahl Memelländer saß in litauischen Zuchthäusern. Die Stimmung war gedrückt. Da veranstaltete die litauische Regierung den Tag des Meeres. Zehntausende von Litauern strömten nach Memel. In meiner Schule waren 400–500 „eingelagert“. Unsere Fischer sollten mit ihren Kuttern Tausende aufs Meer hinausfahren, und das waren Menschen, die das große Wasser noch nie gesehen hatten. Draußen kreuzte das winzige Kriegsschiff Litauens, ein ausgedienter deutscher Minenleger, dessen Attraktion ein freundlicher Haudegen war, der mit seinem Bart an Großadmiral Tirpitz erinnerte.

Befehl ist Befehl! Was konnten die Fischer auch tun? Die See war glücklicherweise ruhig! Am laufenden Band sollten sie nun fahren. Die Menschen drängten sich auf die Kutter. Aber bald fanden sie keine Gäste mehr! Wenn die Wartenden die Seeleichen und die verschmutzten Kutter sahen, fanden sich nur wenige Wagemutige. Das sprach sich herum! So ging dieser Teil des Seetages wortwörtlich ins Wasser. Die See war ruhig und der Tag voll Sonnenschein. Ich fragte



Am Rande
von Bommelsvitte

die Fischer. Sie lachten nur. Es hatte geschaukelt – wie es dazu gekommen war, das blieb ihr Geheimnis.

Es war im Sommer 1934 oder 1935; der Unterricht hatte eben begonnen, da stürzte ein Mädels in mein Amtszimmer: „Zwei Herren wollen Sie sprechen! Der eine ist schon mehrmals hier gewesen.“ Da wußte ich Bescheid. Es war Simaitis, der Schulleferent, er hatte mich schon einige Male besucht; ob aus Sympathie, Neugier oder auf Druck von oben, weiß ich nicht. Der andere war Slaza, Referent für Kultusfragen auf dem Gouvernement. Auch ihn kannte ich. Er hatte in der Schule nichts zu suchen, da dieser Sektor unter die Autonomie fiel, aber seine Legitimation war Simaitis. Slaza benahm sich korrekt, machte keine Bemerkung, schrieb und schrieb. Die Revision dauerte fünfeinhalb Stunden. Sie ging durch alle Klassen, zuletzt noch einmal zu meiner zurück. Die Kinder hielten sich ausgezeich-

WIRB AUCH DU

einen neuen Leser

FÜR DEIN HEIMATBLATT!

net, besonders wenn Simaitis sie fragte. Zum Schluß sollten die Kinder singen, einen Choral, ein Volkslied. „Gut“, sagte Simaitis, „eines singt mir noch: Tewiene musu!“ Der Lehrer nahm seine Geige, alle stimmten mit der litauischen Hymne kräftig ein, aber nach und nach wurden sie leiser. Der Lehrer war sehr verlegen. Da sprang Simaitis auf.

Ich stand am Fenster. Jetzt ging ich zu den Herren und sagte leise: „Sehen Sie das Mädels auf der vierten Bank an. Es ist die Beste in Litauisch. Ihr Vater sitzt im Zuchthaus!“ Vielleicht klärte das auf. Aber ich war glücklich über das natürliche und sichere Empfinden der Kinder.

Höhepunkte der politischen Willensbezeugung waren natürlich die Wahlen. Trotzdem viele unserer Leute durch Option ausgeschieden waren, während man von Kowno den Zuzug aus Litauen politisch und wirtschaftlich stark förderte, blieb es bei den fünf litauischen Sitzen. Wir konnten uns das Phänomen, das Nichtanwachsen der litauischen Stimmen, nicht erklären, aber dann stellte sich heraus, daß viele Neubürger die deutschen Listen wählten, wenn sie sich aklimatisiert hatten. Für 411 von 412 Kindern meiner Schule forderten 1935 die

Eltern Deutsch als Unterrichtssprache, und die Mütter vertraten diese Forderung so mannhaft, daß die vor kurzem erlassene Verfügung umgehend aufgehoben wurde.

Die Fischereischule wurde 1927 wieder eröffnet, und ihre Zeugnisse wurden im Reich anerkannt. Sie war in ihrer Art die einzige in Deutschland. Der schöne Friedhof gehörte der ehemaligen Amtsvitte. Man sah an Anlagen und Grabsteinen: hier ruhten ehemals wohlhabende Leute. Vor dem fliegenden Sand schützte ein stattlicher Wall voller Fliederbüsche die Anlagen, zu unserer Zeit ein schöner Spaziergang im Mai in den Abendstunden: Fliederduft und Sprosserschlag.

Der Bommelsvitter Friedhof lag am Rande der Plantage. Mit der Eingemeindung war er eingegangen, aber immer liebevoll gepflegt. Beide Friedhöfe waren ein Spiegelbild der sozialen Verhältnisse beider Gemeinden.

Ende der zwanziger Jahre wurde an einem Sturmtag im Memeler Tief ein Kutter von den Wellen zerschlagen. Der Eigner und seine Mitfahrer verloren das Leben. Die Witwe, drei Kinder hatte sie, trat das Fischereirecht, das auf ihrem Grundstück ruhte, nicht ab und übte es selbst aus. Eine Frau als Hochseefischer! Es wurde ihr nicht leicht gemacht. Das würden heute Presse und Rundfunk verbreiten, damals nahm keiner Notiz davon. Auch den Musen wurde bei uns gehuldigt. Lehrer Rohrmoser hatte einen Fischerchor gegründet, den später Lehrer Schlopsnies übernahm. Es mögen dreißig bis vierzig aktive Sänger gewesen sein. Es war ein Genuß, ihn zu hören.

Und schließlich die Zichorienfabrik; ein massives Gebäude am Friedhof. Viele kinderreiche Familien wohnten dort. Warum dieser Name? Ob es früher eine Fabrik war, weiß ich heute nicht mehr. An die Bewohner, die temperamentvolle Frau Günther, die stille Frau Sabelus und die Mutter Franz erinnere ich mich sehr gut: sie liebten ihre Kinder. Ich glaube, ich kann mit vollem Recht von einer Bewährung in der Zeit der Not und Versuchung sprechen. Ich bin kein Narr und sehe alles durch eine rosarote Brille! Ich weiß sehr wohl, daß die Bommelsvitter keine Engel waren und sehr laut und stürmisch sein konnten, ich übrigens auch. Es waren einfache, natürliche Menschen, behaftet mit Fehlern wie andere auch, in der Not aber konnte man sich auf sie verlassen. Darum mein Urteil: Sie haben sich bewährt.

(Schluß folgt)

Warum ich das MD lese

Aus unserer Umfrage (S. 163/67) veröffentlichten wir laufend Antworten unserer Leser. Jede abgedruckte Antwort wird mit einer kleinen Prämie belohnt! Bei der Fülle der Einsendungen kann leider nicht jeder Beitrag berücksichtigt werden. Wir bitten dafür um Verständnis.

Ein Spiegel der Heimat

An einem bestimmten Beispiel soll ich zeigen, wie unentbehrlich auch heute noch die Heimatzeitung ist? Das ist wahrlich nicht schwer. Um die Notwendigkeit der Zeitung zu begründen, brauche ich gar nicht erst die einzelnen Jahrgänge durchzustöbern. Jede Nummer bringt die Antwort.

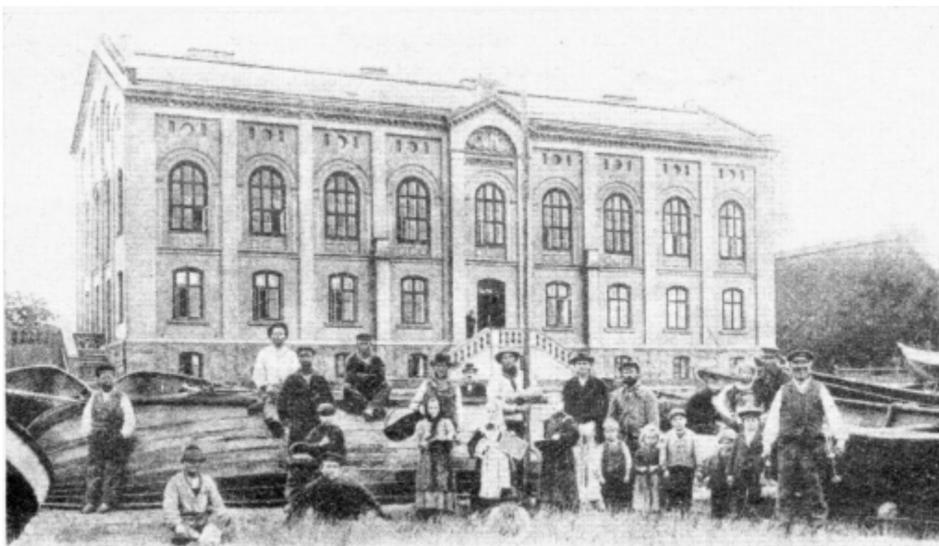
Vor mir liegen die letzten Nummern von März und April, nicht mehr druckfrisch und säuberlich-glatt, so wie ich sie aus dem Briefkasten nahm. Mehrmals habe ich sie schon gelesen. Immer wieder fand ich neue Wichtigkeiten, die ich anstrich und mit Randbemerkungen versah.

Ich meinte, die Altgeschichte unserer Heimat gut zu kennen; aber die objektiv-kritische Darstellung unseres Landsmannes Paul Kwauka „Das Kurische im nördlichen Ostpreußen“ brachte mir doch noch neue Tatsachen und Überlegungen, Ausmerzung mancher Irrtümer, Folgerungen aus vergleichendem Quellenmaterial. Mit großem Fleiß und hingebender Liebe hat er die Meinungen früherer Heimatforscher einander gegenübergestellt, Widersprüche aufgedeckt, unterlassene Folgerungen nachgeholt. Seine wissenschaftlich begründete Arbeit ist zwar kurz gefaßt, aber doch umfassend und überzeugend und gerade durch ihre Straffheit besonders wertvoll.

Ohne das MD wäre mir ein sehr wichtiges Glied der Heimatforschung entgangen. Solange das Memeler Dampfboot ein so vortrefflicher Spiegel unserer Heimat ist, wird es stets dankbare Leser finden, die sich ihrerseits bemühen, neue Leser zu gewinnen. H. F., Nidden

*

Antworten auf unsere Umfrage dürfen nicht länger als 200 Wörter sein. Sie sollen möglichst an einem bestimmten Beispiel zeigen, wie unentbehrlich auch heute noch die Heimatzeitung ist. Ziel unserer Umfrage ist, neue Leser zu gewinnen. Daher freuen wir uns besonders, wenn der Antwort Anschriften von Memelländern beigelegt werden, die das MD noch nicht halten oder die das MD früher hielten und inzwischen den Bezug nicht erneuert haben. Solchen Landsleuten senden wir gern Probenummern und Bestellzettel.



Bommelsvitter Fischer vor der Navigationsschule

Das Kurische im nördlichen Ostpreußen

4. Fortsetzung

In meiner „Sammlung kurischer Wörter aus dem Memelland“ habe ich im Verein mit Fritz Kiehr und Martha Schmidt ein Wörterbuch aufgestellt, das zwar seine unvermeidlichen Schwächen wegen der Schwierigkeit der Zusammenarbeit hat, das aber doch eine reiche Anzahl von Wörtern bietet.

An Hand dieser Wörtersammlung habe ich versucht, die Wörter nach den von Fraenkel (Die baltischen Sprachen) gegebenen Kennzeichen, die er wiederum mit den lettischen Sprachforschern Bielenstein und Endzelin abgestimmt hat, zu überprüfen. Wie diese, so stellt auch Kiparsky (Die Kurenfrage) die Erhaltung des Nasaldiphthongs, also un, in, an im Kurischen als sicheres Kennzeichen gegenüber dem Lettischen heraus.

Als Beispiel bringen die Autoren die Bezeichnung für Bernstein: kur. zintars, dzintars, lett. zitars. Das Lettische hat also nicht das -n-. Solcher Beispiele finden sich im Nehrungskurisch viele: antik = Augenbrauen - krantas = Ufer, lett. krasts - elmant = Steuerpinne, am Frischen Haff Helmholz - kantirs = hartnäckig - rind = Reihe - alkšin = Erle - asinet = aufsitzen - svins = Blei - runces = Katze - bednens = arm - dusin = Fangnetz, Masche - fantinils = Habicht - gantın = Staknetz - lentis = Boden des Kahns. Es ist aber gewiß, daß sich der Nasal-Diphthong auch im Lettischen findet, denn dieses hat natürlich auch kurische Lehnwörter aufgenommen.

Daß kur. -t- sich in lett. -k- verändert, zeigt sich bei kur. arti = pflügen, dem letti. arklis = Plug gegenübersteht.

Reichlich sind die Beispiele für die Wandlung lett. ie in kur. ei, wengleich auch der ei-Laut im Lettischen vorkommt. So heißen die Bewohner des Südosthafes kur. lieš, aber auch leiš. Bezzenberger und Passarge kennen die Bezeichnung als liej und nehmen das als Bezeichnung für Litauer an, so daß Bezzenberger hier auf eine altansässige litauische Bevölkerung schließen will, zumal oft von der „litauischen Seite“ des Hafes gesprochen wird. Das Kurische meint aber mit lieš keine Litauer, obgleich dort vorwiegend litauisch gesprochen wird. Das Wort ist eher zurückzuführen auf das niederdeutsche leej = niedrig, und besagt dann Niederungsbewohner.

Der Blitz heißt kur. zaibs, lett. cibot, die Liebe kur. meil, lett. mīls, verstehen kur. sapreiot, lett. sapriot. Für das deutsche zeesen (Fischfang mit Zugnetz um eine Boje herum) sagt man auf der Nehrung zeisen.

Das lettische -k- verwandelt sich in kur. s und c: lett. knabis = Schnabel, kur. snap oder umgekehrt kur. kiekuš, lett. ciekurs = Tannenzapfen, kur. -v- verst = schütten in lett. -b- berti, kur. -g-: gerens = Lamm in lett. -j- jers.

Über diese Merkmale hinaus, die von Sprachwissenschaftlern im Altkurischen festgestellt und die mit Einschränkungen auch bestehen geblieben sind, lassen sich noch weitere grundlegende Unterschiede zum heutigen Lettisch auffinden.

Die Erweichung der Mitlaute tritt im Nehrungskurisch viel stärker hervor als im Lettischen. Als Beispiele seien hier folgende Wörter angeführt:

kurisch	lettisch	deutsch
diot	dot	geben
kalpiot	kalpot	dienen
riaut	raut	ziehen

rakiot	rēkinat	rechnen
siaukt	saukt	rufen
ciept	cept	backen
niaudas	naudas	Geld
viedars	vēdars	Bauch
mielot	melot	lügen
apsievot	apdzivot	bewohnen
liet	lēti	billig
diegt	degt	brennen
ziobens	zobens	Degen
diomat	domat	denken
liauk	lauka	draußen
driuošs	drošs	drehen
diur	dure	Faust
liogs	logs	Fenster
sialet	salet	frieren
sios	sos	Gans
sieltans	dzeltens	gelb
mieds	medus	Honig
liop	lobs	Rind
liekt	lekt	springen
tievs	tevs	Vater
kio	ko	was
ziem	zeme	Land

Paul K w a u k a, der Memeler Pädagoge, der sich durch seine heimatkundlichen Arbeiten einen Namen gemacht hat, geht mit seiner neuen ausführlichen Untersuchung

„DAS KURISCHE IM NÖRDLICHEN OSTPREUSSEN“

auf viele bisher unbeantwortete Fragen ein: Wer waren die Urbewohner des Memellandes? Welchen Platz nahmen sie in der baltischen Völkerfamilie ein? Wurde auf der Nehrung Kurisch oder Lettisch gesprochen? Welches sind die Unterschiede zwischen, Kurisch, Lettisch und Litauisch? Erstmals wird das umfangreiche Schrifttum im Hinblick auf den memelländischen Raum durchgearbeitet, wobei wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden. Die Lektüre der in mehreren Fortsetzungen erscheinenden Arbeit erfordert Aufmerksamkeit und waches Mitdenken; sie schenkt dann aber als Belohnung tiefe Einsichten nicht nur in die Vergangenheit unserer Heimat, sondern auch in unsere eigene Herkunft.

Genauso gibt es Unterschiede in uo und o:

kur.	lett.	deutsch
uogil	ogle	Kohle
duomes	domes	Meinung
kuoks	koks	Baum
uols	ols	Ei

Manche Vorsilben weisen erhebliche Unterschiede auf:

kur.	lett.	deutsch
uoz, nu	uz	auf
nu	no	aus
is	iz	aus
pa	sa	er...

Die Endungen verkürzt das Kurische noch mehr als das Lettische: kur. kustet, l. kustinat = bewegen - zarn, zarnis = Darm - ĩks, ikškis = Daumen - dakt, dakts = Docht - ciem, ciems = Dorf - kuils, kuilis = Eber - zirn, zirnīs = Erbse - laim, laima = Glück. Umstellungen und Erweiterungen finden statt in: desimt, desmit = zehn - ziagils, ziaglis = Dieb - kreikils, kreklis = Hemd - resin, resns = dick - sikst, sikstums = geizig - tiesings, taisnigs = gerecht - aukšt, aukstum = Kälte - mesil, mesle =

Mist - tikil, tikla = Netz - pliš, plīsums = Ritze - sviedars, sviedri = schwitzen - ūgin, uguns = Feuer.

Zahlreich sind die Wörter, die in beiden Sprachen anders ausgesprochen werden.

kur.	lett.	deutsch
skamt	skanēt	klingen
skamb	skana	Klang
diabol	aboliņš	Klee
mag	mazs	klein
bērs	berns	Kind
bumbin	bungat	klopfen
vedar	veders	Bauch
macinet	macities	lernen
jobal	milaks	lieber
kriēts	krēpes	Mähne
jūt	just	merken, spüren
pil	pele	Maus
videsnakt	naktvidas	Mitternacht
migil	migla	Nebel
jemt	naemt	nehmen
kratš	krakt	röcheln
zierum	dzierens	Trank
sapriot	saprast	verstehen
ūgin	ugens	Feuer
veš	vejš	Wind
minet	mit	treten
siels	szels	Eisen
zuikis	zakis	Hase

Auch bei den Fürwörtern gibt es Unterschiede in Kur. und Lett.: tau, tavs = dein - viņš, šis = dieser - ving, jus = ihr - viens, kads = jemand - tas, tads = solcher, ebenso bei den Verhältniswörtern: iš, ieks = in - priēš, pret = gegen - par, porī = über und bei anderen Kurzwörtern: natš, šurpu = her - ziemuij, nost = herab - kadar, kad = wenn - meng, maz = wenig.

Hatten die bisherigen Wörter noch Anklänge an das Lettische, so gibt es auch eine große Wortgruppe, die in beiden Sprachen nichts Gemeinsames hat.

kur.	lett.	deutsch
vied	sejo	Antlitz
tirpinet	komet	schmelzen
kilst	nirt	tauchen
pilk	strantīņš	Bach
pradin	drīz	bald
mešk	laciš	Bär
apkast	aprakt	begraben
apsigaudes	sudzēt	sich beklagen
pāwidet	apkaust	beneiden
uosraugs	sargs	Beschützer
tīr	biezputra	Brei
drigin	natra	Brennnessel
sul	supa	Brühe
stāgs	jumts	Dach
pūk	dunas	Daumen
paskriet	eizmukt	davonlaufen
kamp	sturis	Ecke
iekviest	ielukt	einladen
šak	dakšs	Forke
samdzin	zdzevoklis	Gaumen
sakumus	saliekts	gebogen
mutšil	tranks	Gefäß
mienk	masz	wenig
kvip	smarža	Geruch
kape	čups	Haufe
palv	silā	die Heide
kirdes	gans	Hirte
pekil	elle	Hölle
alš	takš	hohl
liedžing	pakavs	Huf
miet	gads	Jahr
svins	plak	Blei
virsilis	telš	Kalb
plutšas	cina	Kampf
rapiutš	racenis	Kartoffel
runces	kake	Katze
lipt	rapot	klettern
sprand	rikle	Kehle
plucs	akna	Leber
kier	pakreisi	links
kimin	sūna	Moos
pišan	pacelt	neben
drigin	natre	Nessel
liüb	miza	Rinde

Torfarbeiten in der Gemeinde Trakseden

Erinnerungen von Heinrich Maszeik

Trakseden ist ein kleines Dorf drei Kilometer nördlich der Kreisstadt Heydekrug. Es liegt am Rande des großen Augstmalmoores und hat an den Ausläufern dieses Moores Anteil. Seit mehr als 150 Jahren wird hier Brenntorf gestochen. Bis zur Flucht wurden die Traksedener Vorkommen durch die heimischen Bauern, die eigene Torfbrüche hatten, sowie durch Gutsbesitzer Hugo Scheu von Adl. Heydekrug, der hier einen mehr als 100 Morgen großen Torfbruch besaß, ausgebeutet. Die Bauern stellten Brenntorf für den Eigenbedarf her, verpachteten aber auch Parzellen an auswärtige Bauern und Arbeiter nach Ruten.

Eine Rute ist eine Torffläche von 12 mal 12 Fuß, für deren Ausbeutung vor 1900 vier bis zwölf Mark Pacht gezahlt wurden. Das war damals viel Geld, aber trotzdem kamen Bauern und Arbeiter aus weitem Umkreis nach Trakseden, um sich für den Winter billiges Brennmaterial zu schaffen. Zumeist stachen die Bauern ihren Torf selbst. Wer keine Stecher aufbieten konnte, mietete sie gegen Lohn. Ein Stecher verdiente vor 1900 pro Tag eine Mark, Frauen und Mädchen, die zum Karren gedingt wurden, erhielten pro Tag 60–80 Pfg. bei freier Kost. Nach 1900 wurden infolge der Industrialisierung auch die Arbeitskräfte knapper, so daß die Torfarbeiter mehr Lohn erhielten. Scheu verpachtete in seinem Bruch damals jährlich mehr als 300 Ruten Torffläche zum Ausstich. Damit alles seine Ordnung behielt und sich jeder auf seine Parzelle beschränkte, stellte Scheu Torfaufseher ein.

Im Laufe der Jahre ging der Stechtorf langsam zur Neige. Die lose Torfmasse eignete sich nicht mehr zum Stechen. So kam man darauf, sie als sog. Trampeltorf zu verwenden. Sie wurde ausgeworfen, planiert, mit Wasser begossen und mit den Füßen zu Brei getreten. Der Brei wurde mit der Karre zu den Trockenplätzen gefahren, dort in Formen gekippt und mit der Schaufel geglättet. Von den so gewonnenen Torfziegeln wurden die Formen abgehoben und weitergesetzt. Das war eine mühselige Arbeit.

Mit der Zeit hielt auch in Trakseden die Mechanisierung Einzug. Die Bauern kauften sich stehende mechanische Pressen, die mit Hilfe eines Göpelwerkes durch Pferde betrieben wurden. Damit das Pferd auf dem weichen Boden nicht einsank, wurde ein meterbreiter Brettersteg als Ring um das Göpelwerk gebaut. An solch einer primitiven Presse arbeiteten drei Männer: ein Werfer, ein Pferdetreiber und ein (oder zwei) Karrer. Damit laufend gearbeitet werden konnte, mußte eine umfangreiche Vorarbeit geleistet werden, indem man die lose Torf-

masse vorher aus der Grube warf. An einem Tag konnte auf diese Weise kaum eine Rute Torf ausgearbeitet werden.

Eine neue Ära begann 1925 bei den Trakseder Torfstechern. Der Bauer Michel Jokschies aus Groß-Grabuppen, der in Trakseden einen Torfbruch besaß, nahm eine liegende Torfpresse mit Motorantrieb zu Hilfe. Das war ein anderes Tempo! 20–22 Menschen wurden hierbei benötigt, um mit dem Gang der Maschine Schritt zu halten: sechs Werfer, ein Stampfer, zehn bis zwölf Karrer, ein Abhacker und einer, der meterlange Bretter unter das Mundstück der Maschine schob, auf die die Torfwurst gedrückt wurde. Am Ende der Rollbahn unter dem Mundstück wartete der Karrer auf die vollen Bretter. Der auf diesen liegende Torfbalken war vorher vom Abhacker in Stücke geteilt worden. Die Bretter mit den Torfziegeln wurden ins Feld gefahren und abgelegt. Auch hierbei mußte die Torfmasse schon einige Tage vorher aus der Grube gehoben und am Kanalrand in hohen Haufen zusammengeworfen werden.

In den folgenden Jahren schafften sich mehrere Besitzer wie Christoph Trumpa, Wilhelm Gudwet, David Megies und Adolf Bernoth Motorpressen an. Dabei erschienen auch bereits verbesserte Modelle, mit denen man ohne Übereilung acht Ruten Torf am Tag auspressen konnte. Eine Rute Torf nach dem Maß 12 mal 12 oder 16 mal 9 Fuß ergab 60–100 Zentner trockenen Torf, je nach der Mächtigkeit der Torfschicht oder den Möglichkeiten der Arbeiter, in die Tiefe zu kommen.

Der Entwässerungsverband Trakseden unter Vorsitz von David Megies ließ 1928 einen breiten Kanal durch den Trakseder Torfbruch, über die Wiesen von Abbau Heydekrug bis zur Schiesze graben. Dadurch senkte sich der Wasserspiegel, und man konnte jetzt auch die tieferen Schichten ausheben.

Eine Rute Torf kostete 1925 bis 1938 von 15 bis 20 Lit, also 6–8 Mark. Ein Arbeiter verdiente bei der Torfarbeit 5–6 Lit je Tag, wobei es fünfmal täglich eine gute Mahlzeit gab. Die Arbeit begann um 6 Uhr früh und endete um 7 Uhr abends, wenn alles gut geklappt hatte. Dazwischen lagen eine Stunde Mittagspause und zwei Halbstunden

Kleinm Mittag und Vesper. Hier lebte auch die alte Form der gegenseitigen Hilfe auf, die früher beim Flachsbrechen oder bei der Getreideernte üblich gewesen war. Mehrere Kleinbauern und Arbeiter schlossen sich zu Tagesgemeinschaften zusammen, indem jede Partei je Rute drei Menschen stellte und beköstigte. Der Parzellenbesitzer oder -pächter sorgte für die Beköstigung aller, die an diesem Tag bei ihm arbeiteten. Auf diese Weise konnte ohne große Lohnkosten eine Rute in einer bis anderthalb Stunden ausgepreßt werden.

In der Hauptsaison (vom 20. Mai bis Anfang August) kamen auch auswärtige Besitzer von Torfpresen zum Lohnpressen nach Trakseden, so Feyrath-Gaidellen, Greszup-Didszeln, W. Bajohr-Rumschen. Sie verdienten mit ihren Pressen je Stunde 4–5 Lit. Ihre Dienste wurden von Pächtern aus Werden, Laudszen, Rumschen, Metterqueten, Grabuppen, Gnieballen, Gaidellen und Kirlicken in Anspruch genommen, die hier ihren Wintervorrat an Brennmaterial bereiteten. Als Hilfsarbeiter kamen Litauer über die Grenze, um sich etwas Bargeld zu verdienen. Schließlich preßten Männer wie Christoph Trumpa oder Wilhelm Gudwet den Torf in eigener Regie zum Verkauf, und zwar forderten und erhielten sie 40–60 Lit je Rute. Der Käufer brauchte die nassen Ziegel nur zum trocknen und nach Hause zu fahren. Ganz Heydekrug brannte Traksedener Torf, und selbst nach Memel wurde er gefahren. Im Sommer erhielt man einen Zentner für 1,20–1,30 Lit, im Winter zog er auf 1,50 Lit und darüber an.

Nach der Wiedervereinigung des Memellandes mit dem Reich ging die Torfbereitung bis in den Herbst 1944 weiter. Gerade im Krieg war der Rückgriff auf heimische Brennstoffe wichtig. Bauern und Arbeiter halfen einander in intensiver Weise, da Arbeitskräfte knapp waren. Bei fünfmaligem Essen gab es für Männer 6–10 Mark täglich, für Frauen 5–6 Mark. Je Rute mußte der Pächter für den Motor ein Liter Petroleum oder Rohöl beibringen, da die Pressenbesitzer mit den zugeteilten Treibstoffen nicht auskamen. Christoph Trumpa und David Megies erwiesen sich wiederum als fortschrittlich, indem sie von der Überlandleitung Memel–Heydekrug ein Kabel nach Trakseden führen ließen. Sie konnten ab 1943 mit Elektromotor in der Reichweite des vorhandenen Kabelmaterials pressen und nahmen dafür je Stunde 5 Mark.

Das Kurische im nördlichen Ostpreußen

graud	rudzi	Roggen
mazkals	krievs	Russe
žermukes	slidavas	Schlittschuhe
blesdnings	taurinš	Schmetterling
uodir	sture	das Steuer
vielīn	kudra	Torf
abir	sile	Trog
plaud	mala	Ufer
žand	vaig	Wange
laikt	gaisēs	Wetter
dars	žogs	Zaun
duob	vaga	Furche
kiots	kurves	Korb
verst	berti	schütten
ginš	radi	Verwandte
šier, šieir	eidene, atreitne	Witwe
vec	sens	alt
girmil	burkam	Möhre

und viele andere.

(wird fortgesetzt)



Geschäftshaus Kroll in Plaschken

Ein Bild aus glücklichen Tagen zeigt das Geschäftshaus Erich Kroll am Plaschkener Marktplatz. Vor dem schmalen Vorgarten mit den drei Bäumen befindet sich die übliche Eisenstange zum Anbinden der Pferde. Unter den fünf Personen im Vordergrund erkennen wir den Inhaber Erich Kroll mit seiner Ehefrau Ella, geb. Koschubs, Waldemar Kroll und den Bürgermeister Georg Koschubs. Solche Bilder aus unseren Dörfern möchten wir haben.

Die Struktur der Vertriebenenpresse

Der Stamm-Leitfaden für Presse und Werbung führt in seiner neu herausgekommenen Ausgabe 1968 285 Vertriebenen- und Flüchtlingszeitungen auf. Er enthält damit nicht alle Zeitungen der Vertriebenen und Flüchtlinge; die OSMIPRESS-GmbH erfaßt ca. 320 Blätter. Aber er bringt auf den neuesten Stand gebrachtes Material.

Von den 285 Zeitungen sind 19 solche der internationalen Flüchtlinge in der Bundesrepublik. 13 Zeitungen sind Publikationen der Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone. Vertriebenenzeitungen im engeren Sinne werden demnach im „Stamm“ 253 erfaßt.

Unter den Zeitungen der deutschen Vertriebenen machen die landsmannschaftlichen Blätter einschl. der Heimatkreisblätter den Hauptanteil aus. Es gehören in diese Gruppe 198 Zeitungen. Die zweitgrößte Gruppe sind die Zeitungen der Landesverbände einschl. derer der Kreisverbände; von ihnen sind im „Stamm“ 32 erfaßt. Zu einer dritten Gruppe von 23 Zeitungen gehören allgemeine Vertriebenen-Wochenzeitungen, kirchliche Blätter und berufsständische Zeitungen.

Im „Stamm“ wird für alle Zeitungen, die Angaben über ihre Auflagenhöhe gemacht haben, eine Auflage der Vertriebenenpresse von zusammen 920 000 ausgewiesen. Angaben über die Auflagenhöhe haben aber nur knapp die Hälfte der ausgewiesenen 253 Zeitungen mitgeteilt. Aufgrund der Unterlagen der OSMIPRESS-GmbH wird man annehmen können, daß einschließlich der vom „Stamm“ nicht erfaßten Zeitungen die Gesamtauflage der Vertriebenenzeitungen et-

wa beim Doppelten von 920 000 liegt. Der „Stamm“ weist für die landsmannschaftlichen Zeitungen eine Auflage von 551 000, für die Landesverbandspresse eine Auflage von 215 000 und für die sonstigen Blätter eine Auflage von 154 000 aus. In der Gruppe der Landsmannschaftspresse sind, soweit im „Stamm“ aufgeführt, die folgenden die größten: Ostpreußenblatt 98 000, Pommerische Zeitung 57 000, Unser Oberschlesien 20 000, Der Schlesier 18 000, Der Westpreuße 16 000, Waldenburger Heimatbote 14 000, Unser Danzig 13 000, Unsere Post 13 000,

Neuland 12 000, Der Donauschwabe 11 000. In der Gruppe der Landesverbandszeitungen steht die Deutsche Umschau (Hannover) mit 135 000 Exemplaren an der Spitze, gefolgt von den BdV-Nachrichten (Stuttgart) mit 60 000. Aus der Gruppe der sonstigen Zeitungen seien genannt die Königsteiner Rufe (kirchlich) mit 51 000 Auflage, der Volksbote mit 38 000 Auflage und das Vertriebene Landvolk mit 18 000 Auflage.

Von den 253 Vertriebenenzeitungen erscheinen 9 wöchentlich, 21 zehn- oder vierzehntägig und 223 in der Regel monatlich, teilweise jedoch auch nur alle zwei Monate oder vierteljährlich. opr.

Aus einer alten Familien-Chronik

DER TOD DES JAKOB WESSEL

weiland Pfarrer zu Prökuls (1732–1757)

Zur Einleitung ist zu sagen, daß der damalige höchstkommandierende Offizier der preußischen Truppen in Memel, Major von Rummel, die nicht zu rechtfertigende Maßregel getroffen hatte, Waffen an die Landbevölkerung verteilen zu lassen. Selbstverständlich war ein Widerstand dieser ungeordneten Haufen gegen reguläres russisches Militär zwecklos und hatte nur zur Folge, daß den Barbareien der rohen russischen Soldateska ein Schein von Recht zur Seite stand.

Am 28. Juni des Jahres 1757 überschritt die Avantgarde des russischen Heeres die preußische Grenze bei Nimmersatt, und das unsägliche Elend des Krieges nahm seinen Anfang.

Zwanzig Arbeiter waren in einer Schicht tätig. Schichtnorm war, 12 000 Bretter in acht Stunden zu füllen. Die Männer verdienten 15, die Frauen 14 Rubel je Schicht bei eigenem Essen. 1953 war die Norm für die gesamte Saison die Herstellung von 19 000 Tonnen Brenntorf. Wirklich hergestellt wurden aber 26 266 Tonnen! 1947 war das Ziel mit 12 000 Tonnen jährlich noch wesentlich niedriger.

Ab 1955 wurde die Brenntorferstellung aufgegeben. Die zwei großen Bagger wurden an einen Torfbruch nach Litauen abgegeben. Ab 1954 begann bereits die Umstellung auf die Produktion von Torfstreu, der auch schon in früheren Jahrzehnten eine große Rolle gespielt hatte. Ab 1958 ging man aber wieder zur Herstellung von Brenntorf für den Eigenbedarf über. Ein neues Aggregat mit Lokomobile, Presse und Elevator wurde geliefert. Gepreßt wurde wiederum in zwei Schichten. Die Norm belief sich nun auf 15 000 Tonnen Brenntorf je Saison. 1 Tonne trockener Brenntorf wurde für 80 Rubel verkauft, während die Arbeiter sie für 60 Rubel erhielten.

Der Torf wurde auf dem Moor getrocknet, in großen Stapeln aufgebaut und im Winter mit Loren auf dem Hauptweg herausgefahren, in Autos umgeladen und nach Heydekrug zum Bahnhof gebracht. Auch die Heydekruger Behörden und Betriebe sicherten sich billigen Brenntorf, während für die Bevölkerung nur kleine Mengen freigegeben wurden. So kam es, daß mancher auf eigene Faust im Moor etwas Torf zu stechen versuchte. Wer dabei ertappt wurde, hatte mit Bestrafung zu rechnen. Da war es besser, sich mit einem Arbeiter der Torfstreifefabrik in Verbindung zu setzen, der verbilligten Torf erhielt und ihn für 100 Rubel und mehr je Tonne weiterverkaufte.

Im Sommer werden in der Torfstreifefabrik Trakseden mehr als 500 Arbeiter beschäftigt, unter ihnen 300 in Litauen angeworbene Saisonkräfte. Ein ausführlicher Bericht von mir über die Torfstreifefabrik ist im MD 1961, S. 247/248, zu finden.

Am 1. Juli suchte der Pfarrer Jakob Wessel, angehen mit seinem Amtskleide, umgeben von seinen zurückgebliebenen Gemeindegliedern, vor den Prökuls plündernden Russen Schutz im Gotteshaus. Ein Trupp Kosaken, angeführt durch einen litauischen Verräter in Kosakenkleidung, erbrach die Tür und nahm den Pfarrer gefangen. Um denselben zur Herausgabe des Kirchensilbers und der Kasse zu zwingen, mißhandelten sie den alten Mann – aber ohne Erfolg, da derselbe standhaft blieb. Da banden die Barbaren den Pfarrer zwischen zwei Pferde, jagten den Prökulser Berg hinauf und herunter und hofften, so ein Geständnis zu erzwingen. Der litauische Spion, ein Einwohner des Kirchspiels, hieß Kupris und wohnte im Dorfe Jureiten. Dieser setzte der Schandtat die Krone auf, daß er versuchte, seinem Seelsorger, da dessen Stiefel von den infolge der Mißhandlung angedrungenen Füßen nicht abzuziehen waren, Stiefel und Füße abzuschneiden. Nach allen diesen Torturen schleppten die Russen ihr Opfer in die Kirche zurück, und dabei erfolgte der tragische Tod des Pfarrers.

Derselbe hatte nämlich trotz der Verkleidung in Kupris sein Beichtkind erkannt und richtete in der Kirche die Worte an denselben: „Ar asz tawe taip esze mokines, mano Sunau? (Habe ich dich so gelehrt, mein Sohn) Ar tai mano Mokslė waisai?“ (Sind das die Früchte meiner Lehre). Das Wiedererkennen trotz Kosakenkleidung und der religiöse, scharf treffende Stachel der Worte ergrimmte den Kupris so, daß er seinen Seelsorger sofort mit einem Messer niederstieß. Die Vergeltung ließ aber nicht lange auf sich warten. Kupris führte die Russen zur Hafniederung nach Drawöhnen und Klischen, weil sich die reichsten Einwohner des Kirchspiels mit ihrer besten Habe auf die Hafnkähne geflüchtet hatten, welche strategisch aufgestellt, sicher vor Überfall in ziemlicher Wassertiefe ankerten. Begleitet von einem Trupp Kosaken nahte sich Kupris dem Ufer. Ein ihn erkennender Jugendgenosse rief ihn zur freundschaftlichen Begrüßung und Besprechung an seinen Kahn. Kaum aber war Kupris ins tiefe Wasser dem sich nähernden Freunde entgegengeritten, so hatten ihn schon Eisenfäuste gefaßt, vom Pferd und in den Kahn gerissen und am Mastbaum aufgekneipft. Gleichzeitig wurde der Kahn schleunigst ins Tiefe getrieben, so daß die zu Kupris Hilfe herbeieilenden Kosaken das Nachsehen hatten und ihre Schüsse ohne Wirkung blieben.

Der Nachfolger Wessels im Pfarramt Prökuls wurde sein Schwiegersohn Wannowius, welcher vorher drei Jahre lang Hauslehrer bei Amtsrat G. A. Kraus in Klemmenhof gewesen war.

Walter Hilpert-Reinbek

Torfarbeiten in der Gemeinde Trakseden

An zwei schwere Unfälle während der geschilerten Zeit kann ich mich noch gut erinnern. Etwa 1932 wurde der erste Torfpresenbesitzer Jokschies bei der Heimfahrt von der Kleinbahn Heydekrug-Kolleschen tödlich überfahren. Im Frühjahr 1943 wurde ein Alfred Filimonow aus Gnieballen bei der Arbeit an der Torfpresse Greszupp vom Treibriemen erfaßt und getötet.

Als die Memelländer im Herbst 1944 ihre Heimat verließen, um auf die Flucht zu gehen, besaß jeder Haushalt einen ausreichenden Wintervorrat an trockenem Brenntorf. Nach der Besetzung des Memellandes durch die Russen hörte zwar nicht die Ausbeutung der Torfvorkommen, wohl aber das private Torfpresen auf.

Am 16. Juni 1945 nahm die Torfstreifefabrik in Trakseden unter dem litauischen Direktor Juozas Prapuolenis als Staatsbetrieb die Arbeit auf. In den Brüchen der ehemaligen Besitzer Trumpa, Megies und Masalsky wurde mit der Herstellung von Preßtorf begonnen, wobei man sich der beschlagnahmten Pressen und Motoren bediente. Die Tagesnorm betrug 5000 Bretter fertigen Torfs in acht Stunden. Ein Mann verdiente 12, eine Frau 10 Rubel täglich bei eigener Beköstigung.

1947 wurde die Torfgewinnung in das Augstumalmoor vorgetrieben, wo die preußische Regierung einst Parzellen für Arbeiterfamilien zum Kartoffelanbau ausgegeben hatte. Unter Direktor Staschaskas begann hier die Brenntorferstellung. Zwei russische Bagger, von zwei Lokomobilen angetrieben, arbeiteten in zwei Schichten. Durch einen Elevator wurde die Torfmasse zur Presse befördert, wo sie gemahlen und geformt auf Bretter ausgeworfen wurde. Die vollen Bretter wanderten auf von der Maschine betriebenen Stahldrähten ins Ablegefeld. An diesem Förderband waren zehn Abnehmer beschäftigt, die die vollen Bretter abnahmen und verteilten. Die leeren Bretter wurden auf die Unterseite der Drähte gelegt und wanderten zur Presse zurück.

Die Schwimmbrücke von Skirwietell

Den Skirwieteller Gemeindevertretern ist nicht einmal im Traum vorausgesagt worden, daß ihre Brücke mehrmals im „Dampfboot“ abgebildet sein wird. Wenn das nun so ist, dann möchte ich auch ihre Geschichte erzählen.

Die Schwimmbrücke über den Pokallnafluß ist 1890 erbaut worden. Vordem war hier eine Fähre. Kurz vor ihrer Erbauung spielte sich noch an der Fähre ein Drama ab. In einer Nacht war es auf dem Marktplatz in Ruß zu einer Schlägerei unter Jugendlichen gekommen. Die Unterlegenen flüchteten, verfolgt von den anderen, in den Fährkahn. Der überfüllte Fährkahn kenterte. Acht junge Menschen ertranken.

Für die Gemeinde Skirwietell war die Brücke eine finanzielle Stütze. Das vereinbarte Brückengeld war größer als die Ausgaben für Reparaturen. Das Inkasso des Brückengeldes wurde an den Meistbietenden vergeben. Dem Pächter oblag auch die Reinigung der Brücke, die Entwässerung der Prähme und das Ausschwenken des Mittelfeldes, wenn für größere Wasserfahrzeuge Durchlaß begehrt wurde.

Ein Sorgenkind des Gemeindevorstehers war die Brücke während des Hochwassers. Die Wasseroberfläche stromab von ihr mußte schon zeitig vorsorglich enteist werden, damit, wenn die Lage kritisch wurde, die Brücke schnell – und zwar alle drei Felder – ausgeschwenkt werden konnte. Die Bevölkerung wollte möglichst bis zum letzten Augenblick den Übergang nutzen, und da mußte der Gemeindevorsteher mehrmals am Tage und auch des Nachts sich über Wasser- und Eisverhältnisse im oberen Stromgebiet beim Wasserbauamt informieren. Denn nur auf seine Anordnung wurde die Brücke ausgeschwenkt.

Nur zweimal in all den Jahren wurde sie vom Eise mitgenommen. Die auseinandergerissenen Teile wurden einmal im Haff, einmal in Pokallna aufgesammelt und mit einem Schleppdampfer zurückgeholt. Die Reparatur der schwer beschädigten Brücke verzögerte das Wiedereinsetzen lange Zeit.

Im Jahre 1928 beschloß die Gemeindevertretung, oberhalb der Brücke zwei Eisbrecher einzurammen, die aber die Brücke nur bei niedrigstem Wasser schützten. Bei angestiegenem Wasser die Brücke etwa nicht auszuschwenken, kam gar nicht in Frage.

1913 war das Ende ihrer Tage schon greifbar nahe. Die Gemeindevertretung hatte – unterstützt durch den Landrat und den derzeitigen Reichstagsabgeordneten für die Kreise Memel–Heydekrug – bei der Regierung erreicht, daß anschließend an den Bau der Petersbrücke die Schwimmbrücke über den Pokallnafluß durch eine „Eiserne“ ersetzt werden sollte. Der Gemeindevorsteher hatte den Bauplan schon in der Aktentasche. Aber der verlorene Krieg und die Abtrennung machten einen Strich durch das Bauvorhaben. Der schönen Bilder wegen, eigentlich gar nicht schade!

Dies schreibt uns unser Leser Daniel Mantwill, 585 Hohenlimburg, Königsweg 35.

Einoka, Einoka!

Erinnerungen an Jugendtage als Hütejunge

Wanderer, gehst du von Memel nach Bajohren, so kommst du rechts an einen Wegweiser, an dem geschrieben steht: „Nach Eglischken“. Die Chaussee nach Bajohren werden viele kennen, den Weg nach Eglischken nur wenige. Bei großer Trockenheit bedeckt der Staub deinen Fuß bis zum Knöchel, mollig weich und warm. Aber wehe, wenn es regnet! Da sackst du weg bis zum Knie.

Nach einigen hundert Metern kommt man über eine Holzbrücke, die über die Dange gebaut ist, dann erscheint links ein Bauernhof. Dreihundert Meter weiter biegt der Weg scharf nach Süden ab, und dann steht links wieder ein Bauernhof von 120 Morgen; der war mein Ziel. Wohin der Weg dann weiterging, kann ich nicht sagen, weil ich aus Zeitmangel nie weiterkam.

Ich war damals zwölf Jahre alt, meine Mutter war Anfang 1915 gestorben, mein Vater war bei der Marine, und jetzt, nach dem kalten Winter 1917, hatten wir wenig zu essen. Der Bauer brauchte einen Jungen zum Viehhüten, und ich hatte mich dazu bei ihm verdingt.

Auf diesem Hof gab es vier Milchkühe, die im Sommer auf guter Weide angebunden wurden. Das Weiterbinden besorgte die Magd nach dem Melken. Dann war da ein Mastbulle, auf dem ich einmal reiten wollte, der dieses aber verweigerte und mich in den Mist warf. Das war die erste Enttäuschung; es kamen noch viele andere hinzu, jedenfalls wurde mein Landaufenthalt nicht das, was ich mir darunter vorgestellt hatte.

Die Zahl der Pferde war verschieden. Der Bauer hatte in Karkelbeck noch einen Hof von 80 Morgen, darum mußte er oft hin und her fahren. In Eglischken blieben fast nur die kranken Pferde, welche ich dann nebenbei versorgen mußte, wenn keine männliche Person da war. Schlimm war es, wenn der Rücken der Pferde von den Sielen wundgescheuert war. Da mußte ich dann jeden Mittag auf den Gaul klettern und in die Wunde pinkeln. Dem Gaul muß das wohl gebrannt haben, er fing an zu laufen und raste mit mir auf dem Hof herum, bis ich herunterfiel. Dann mußte ich ihn einfangen und in die Wunde Wagenschmiere streichen. Das sollte zur Heilung beitragen und gegen die Belästigung durch die Fliegen sein. Die Viecher wurden auch gesund, aber es war eine Pferdekur im wahrsten Sinne des Wortes.

Weiter waren an Tieren vorhanden die Kuh der Altsitzerfrau, ein dreijähriger Bulle, 13 Kälber, 26 Schafe und außerdem ein hellblaues Huhn, welches sommers und winters des Nachts auf dem Baum schlief. Warum es das tat, weiß ich nicht. Ach ja, ein Kettenhund war auch noch da.

Meine Aufgabe war, das aufgeführte Viehzeug zu hüten. Nach Ostern im Kriegsjahr 1917 trat ich meinen Dienst als Hirte an. Von Memel nach Karkelbeck ging ich zu Fuß und auf dem Waldweg nach Försterei, zur Holländischen Mütze, über Kuckelbrot weiter, und nach sechs Stunden bummeligem Marsch landete ich bei meinem Bauern. Die Bäuerin war eine gute Frau, war sehr besorgt um mich und gab mir auch tüchtig was zu essen. Schlafen mußte ich die paar Nächte mit dem ältesten Sohn in einem Bett zusammen.

Bis auf ein paar nebensächliche Arbeiten war ich die meiste Zeit frei. Diese Zeit nutzte ich aus, um am Strand und im Dorf herumzuzustreichen. Schön war die Zeit!

Am Montag nach dem Frühstück zog der Bauer seinen Pelz an, die Pferde wurden angespannt, und Einoka mußte mit auf den Wagen. Los ging die Fahrt nach Eglischken. Einoka war nun mein Rufname, Henry konnte der Bauer nicht aussprechen. Es war eine schöne, sonnige Fahrt. Nur der Wind wehte noch steif und sehr frisch, stellenweise lag auch noch Schnee. In Eglischken, auf dem Hof angekommen, mußte ich die Pferde ausspannen und an einem Teich tränken. Ein kriegsgefangener Russe besorgte das Weiteren. Dann ging es zum Mittagessen.

Das Wohnhaus war im Blockhausstil gebaut, Stamm auf Stamm gelegt und die Ritzen mit Moos verstopft. Das Dach war mit Stroh gedeckt, der Fußboden aus Lehm. Nur in des Bauern Stube waren Dielen; darin hatte ich sowieso nichts zu suchen. Das Gesindezimmer war ein großer Raum. Rund um die Wände lief eine Bank, in einer Ecke stand ein großer, weißgescheuerter Tisch, an dessen Ende ein Stuhl für den Bauern. Vor dem Essen betete der Bauer erst. Das Mittagessen bestand aus einer Kartoffelsuppe.

Nach dem Essen wurde der Ton rauher. Des Bauern jüngster Sohn, fünfzehn Jahre, und ich bekamen unsere Anweisungen. Danach wurde wieder angespannt, und der Bauer fuhr mit den beiden gefangenen Russen wieder ab. Der jüngste Sohn, ein Dienstmädchen, ich und die Gaspödin (Wirtschaftlerin) blieben zurück, wir mußten den Hof versorgen. Eine Schlafstelle wurde mir in der Klete angewiesen. Die war auch ein Blockhaus, jedoch ohne Fundamente und mit Schindeln gedeckt. Ein Fenster war nicht drin; frische Luft gab es von allen Seiten. Ausfeigen brauchte man auch nicht, der Dreck fiel durch die Ritzen im Fußboden gleich durch.

Im Bettkasten war loses Stroh, darüber ein selbstgewebtes Leinenlaken, ein dickes Kopfkissen und ein dickes Zudeck aus Federn. Der Bettbezug war unten aus selbstgewebtem Leinen und oben aus kariertem, gekauftem Stoff. Der Nachteil war, daß ich zwischen den Leinenstoffen nie richtig warm wurde. War es einmal soweit, daß ich warm geworden war, mußte ich aufstehen.

Nun mußten wir beiden Jungen das Vieh versorgen und im Stall den Mist planieren, dann neues Stroh unterstreuen. Der Dung blieb im Winter im Stall und diente gleich als Heizung. Zweimal am Tag mußten wir das Vieh tränken und dreimal füttern. Diese Arbeit gefiel mir soweit ganz gut, nur das Stroh mußten wir in einem großen Korb (Tarankis) so weit aus der Scheune holen. Ich war für den Korb zu klein, das Ding schlug mir immer gegen die Hacken. Ich prügelte mich für meine Arbeit selbst, so kam es mir jedenfalls vor.

Das Essen ließ zu wünschen übrig. Jeden Morgen gab's Milchsuppe, allerdings von Magermilch, mit kleinen Klößen von Gerstenmehl, oder es gab Schlunz (schleimige Mehlsuppe) mit einem Stück trockenen Brotes. Butter auf dem Brot sah ich die ganze Zeit nicht. Es war ja Krieg...

Dafür gab es zweimal geräucherte Dorschköpfe. Die hatte ich vordem auch noch nicht gesehen. Mit solch kurzem Schrubbis (Soße) schmeckten sie ganz gut. Zu Mittag gab es fast immer Eintopf, selbstgemachte Graupen, Grütze, Haferflocken, Steckrüben, Buttermilchsuppe, Kartoffel- oder Schrotbrei. Bei Erbsensuppe war für mich ein Feiertag. Fleisch sah ich nur bei der Ernte und aß reichlich davon, auch illegal. Das geräucher-

te Schaffleisch schmeckte vor allem sehr gut; danach leckert es mich heute noch. Wurst kannten wir nicht. Zum Abendbrot gab es, was vom Mittag übriggeblieben war oder warme Milch und Brot, Pellkartoffeln und Hering oder ab und zu auch Fisch.

Der Arbeitstag dauerte so von 5 bis 21 Uhr, der Sohn mußte um 22 Uhr den Pferden nochmals etwas geben.

Als Lohn bekam ich von Ostern bis Weihnachten 25 Mark, einen Scheffel Roggenmehl und einen Scheffel Kartoffeln ausgesetzt. Wieviel ich davon erntete, weiß ich heute nicht mehr.

Zur Schule sollte ich auch zweimal in der Woche gehn, das passierte aber nur drei- oder viermal. Wenn der Lehrer zu hart drängte, bekam er eine Portion Fisch oder was er sonst brauchte, und ich lernte die Natur kennen.

Nun kam der Tag, wo der Elefant sein Wasser ließ. Das Gras war gewachsen, und die Sonne schien. Das Vieh wurde aus den Ställen getrieben. Die ersten zwei Tage mußte der Sohn beim Hüten helfen, dann fuhr auch er ab nach Karkelbeck. Ich stand allein da mit dem Vieh auf weiter Flur. Je heller es wurde, je früher mußte ich raus. Um 4 Uhr war Wecken, so von 12 bis 14 Uhr war das Vieh im Stall. Dann ging es wieder bis zum Dunkelwerden auf die Weide. In der Mittagszeit mußte ich die Pferde tränken und anderes besorgen. War noch viel Zeit, so mußte ich vom Feld Steine ablesen.

Abends war ich sehr müde, und morgens kam ich nicht sofort in die Höhe. Wurde ich vom Bauern überrascht, gab es Senge, erst mit dem Peitschenstiel und, wenn ich draußen war, mit der Schnur auf die nackten Beine. Das kann ich sagen, es war ein Genuß! Dabei lernte ich noch springen und laufen, um nur möglichst schnell aus der Reichweite des Bauern wegzukommen. Zu guter Letzt war es sogar den gefangenen Russen zuviel. Sie sagten mir, ich sollte einen Stock nehmen und mich wehren, sie würden mir helfen. Dieses wiederum wollte ich nicht. Die Russen wären dann bestimmt ins Lager gekommen und hätten es dort schlechter gehabt. So lernte ich leiden ohne zu klagen. Wem sollte ich auch klagen? Die Mutter war tot und der Vater im Krieg. Der Stock hätte dem Bauern nicht weh getan, der trug im Sommer wie im Winter einen Pelz; im Winter die Haare nach innen und im Sommer nach außen. Mit 12 Jahren war ich auch nicht kräftig genug, gegen einen Mann etwas auszurichten.

Die Weide war nicht besonders groß; sie war hochgelegen und im Sommer zu trocken. Zuerst lief alles gut an, es war ja auch genug Gras da. Aber je höher die Sonne stieg und je mehr sie brannte, je mehr verbrannte das Gras auf der Weide. Das Vieh wurde mager und unruhig, ich konnte es nur schlecht zusammenhalten. Die Altsitzersfrau stöhnte; ihre Kuh gab fast keine Milch mehr. Zweimal am Tag trieb ich das Vieh zur Dange runter. Da konnte es sich wenigstens vollsaufen.

War auf der anderen Seite der Dange eine Kuh zu sehen, mußte ich gut auf den Bullen aufpassen, daß das Aas nicht rüberschwamm und auf Brautschau ging. Gelang es ihm, mußte ich mir notgedrungen Hose und Hemd ausziehen, dem Bullen nachschwimmen und ihn zurücktreiben. Hatte ich Pech, fraßen die Rindviecher inzwischen an meinen Lumpen.

So um 10 Uhr herum hatte das Vieh die gute Angewohnheit, sich hinzulegen. Wenn ich mich überzeugt hatte, daß alles schlief, nahm ich auch ein Auge voll, legte mich aber so hin, daß ich die Tierchen einigermaßen gut im Blickwinkel hatte. Die Schafe waren aber schlauer als ich. Die vordere Hälfte blieb liegen, und die hintere Hälfte hatte sich zum Haferfeld geschlichen und

ließ es sich gut schmecken. Ein paar Mal überraschte sie der Bauer dabei. Dann ging das Geschrei los: „Einoka, Einoká, wo bist du? Schafe im Hafer!“ Ich trieb dann die Schafe aus dem Hafer, und der Bauer trieb mit der Peitsche mich. Jedenfalls war nicht alles Gold in der alten Zeit.

An meine Weide grenzte die Weide des Nachbarbauern. Dann kam die deutsch-russische Grenze. Der Hirte vom Nachbarhof war ein Schameit aus Russisch-Krottingen, ein stämmiger Bursche so von 14 bis 15 Jahren. Er konnte sein Vieh wegen schlechter Weide auch schlecht halten. Da beschlossen wir beide, das Vieh über die Grenze zu treiben. War das herrlich! Diese große Heide! Man brauchte gar nicht aufzupassen, das Vieh hatte zu fressen und wurde rund und drall. Durch das Gelände lief eine Schlucht, da wuchsen Erdbeeren in rauen Mengen. Wir beiden Hirten pflegten uns daran, wenn auch ohne Schlagsahne. Die Altsitzersfrau freute sich, daß ihre Kuh wieder gute, fette Milch gab, und das Vieh war satt.

Dieses lief so vierzehn Tage gut, dann passierte es. Zwei Schameiten und eine Frau beschwatzten uns, von Bajohren Kerzen zu holen. Sie gaben uns 70 Mark Besatzungsgeld, paßten auf unser Vieh auf, und wir beiden Esel schoben los nach Bajohren. Wir bekamen auch die Lichte, packten sie in zwei Säcke und zogen ab.

Die Zeit war ziemlich vorgeschritten. Sonst hatten wir das Vieh immer so um 19 Uhr über die Grenze zurückgetrieben, heute war es schon 20 Uhr. Als wir am Grenzgraben ankamen, verschwand der Schameit im Graben, ließ die Hose fallen und tat so, als müßte er. Ich sollte dasselbe tun, flüsterte er mir zu. Es war bereits zu spät. Eine deutsche Militärstreife hatte uns erspäht und interessierte sich für uns. Die Lichte waren futsch. Nun ging es um das liebe Vieh. Die Soldaten wollten das Vieh nach Bajohren treiben. Der Schameit log, was vom Himmel kommen konnte, und ich weinte wie ein Schloßhund. Endlich hatten wir die Soldaten weich, und wir konnten das Vieh zurücktreiben.

Inzwischen war es dunkel geworden, und wir mußten das Vieh noch auseinanderteilen. Die Gaspodin wartete schon mit saurem Gesicht auf den Einoka. Nun hatten wir erstmal genug vom Über-die-Grenze-treiben.

Da auf unserer Weide noch wenig zu fressen war, erfand ich etwas Neues. Wenn die Sonne schien und es warm war, machte ich so um zehn, halb elf rum: „Biss, biss, biss!“ Dann hoben die Rindviecher die Schwänze hoch, und im Galopp liefen sie zum Stall, die Schafe hinterher. Dann hatte ich mit dem Hüten so bis um 15 Uhr Pause. Gewiß, ich mußte in dieser Zeit etwas anderes tun, am meisten auf dem Acker Steine sammeln.

Einmal fand ich am Grabenrand ein Loch, aus welchem Bienen herauskamen. Ich dachte gleich an Honig, schnitt mir einen Stock ab und fing an zu bohren, um an den Honig heranzukommen. Ach du lieber Gott, da kam ein Schwarm Wespen heraus und um mich rum! Stachen die mich! In die Ärmel rein, in den Kragen, in die Hosen! Ich wehrte mich und lief, doch die blieben hinter mir her. Erst im kühlen, dunklen Stall bekam ich Ruhe. Oh, oh, was hatte ich für Beulen! Und Schmerzen! Diese verflixten Wespen! Ich fürchte sie heute noch. Wenn es möglich war, legte ich mich in die Dange. Das fließende Wasser linderte meine Schmerzen.

Als ich einmal so in der Dange lag, bemerkte ich junge Aale, die sich an den Steinen zu schaffen machten. Einige fing ich; es waren Neunaugen. Die schwammen wohl weiter hinauf zum Laichen. So lange und so viel wie möglich fing ich und röstete sie in

der Asche, dann aß ich sie. Das war mal eine Abwechslung!

Langsam wurden die Felder abgeerntet, und die Weidefläche wurde größer. Der Bauer belehrte mich aufzupassen, daß das Vieh nicht an den frischen Klee herankam. Ich tat mein Möglichstes. Aber eines Abends beim Nach-Hause-treiben bemerkte ich einen Hammel, der hatte eine Breite wie ein Linienschiff und war etwas langsam im Laufen. Ich wußte Bescheid: der hatte frischen Klee gefressen. Den andern Morgen war er tot. Der Bauer war zum Glück in Karkelbeck, und so kam ich gut über die Runden.

Aber das Pech verließ mich nicht. Eines Mittags, als ich das Vieh nach Hause trieb, kroch der Schafbock durch den Stacheldrahtzaun. Mit seinem Meuschellis (Hodensack) blieb er darin hängen. Ich hatte nicht die Kraft, ihn vom Draht zu befreien. Wieder hatte ich die Hosen gestrichen voll, weil der Bauer in der Nähe sein sollte. Zum Glück war der gefangene Russe Petro da. Mit seiner Hilfe konnte der Schafbock befreit werden.

Der Bauer blieb nun wegen der Ackerbestellung länger da. Für mich war es gar nicht gut. Als ich wieder mal mittags mit dem Vieh nach Hause kam, zählte der Bauer seine Lieben. Sieh da, ein Lämmlein fehlte! Das Gepolter begann: „Einoka, Einoka, geh, such dem Lämmlein!“ Ich suchte dem Lämmlein, fand ihm aber nicht. Mittagessen bekam ich nicht, dafür drohte der Bauer mit den Gendarm. Warum, weiß ich nicht. Um 15 Uhr mußte ich das Vieh wieder auf die Weide treiben. Ich konnte dem Lämmlein beim besten Willen nicht finden. Als ich abends heimwärts trieb, war auf einmal mein Lämmlein da, aber auch breit wie ein Linienschiff. Es kreperte noch denselben Abend. Das Donnerwetter des Bauern hörte nicht auf. Immer noch sollte der Gendarm kommen. Da setzte ich des Nachts mein schwarzes Kaninchen in einen Pappkarton, nahm einige Pfund Kartoffeln und machte mich zu Fuß auf nach Memel. Morgens in aller Frühe hatte ich es geschafft.

Von der Natur hatte ich viel gelernt. Sex-Aufklärung, wie sie heute propagiert wird, brauchte ich nicht. Wurde eine Kuh zum Bullen gebracht, mußte ich dem Bullen behilflich sein. Dafür bekam ich drei Mark Schwanzgeld, für mich damals eine gute Einnahme.

Das Feierliche in dieser ländlichen Welt möchte ich nicht vergessen. Wenn am Sonnabend um 18 Uhr die Glocken in Russisch-Krottingen den Sonntag einläuteten und der laue Wind die Glockentöne über die Weide blies, war mir zumute, als ob der Herrgott selbst durch die Natur ging. Es war ein schönes, innerliches, beruhigendes Gefühl für ein Kind allein auf weiter Flur!

Henry H.

WER - WO - WAS

Frau Dagmar Jürgens, geb. Malzahn, jetzt wohnhaft in 586 Iserlohn, Karlstr. 42, hat die Prüfung als Schwesternhelferin des Deutschen Roten Kreuzes vor dem Landesverband Westfalen-Lippe in Münster bestanden. Als Kinderpflegerin war sie mehrere Jahre nach dem Kriege in Island tätig. Wohnhaft war sie früher in Nimmersatt (Memelland). Die Oberschule besuchte sie bis 1944 in Kowno, wo ihre Eltern ein Unternehmen hatten. Dann mußte sie Kowno und im selben Jahr auch das Memelland verlassen und fand in Iserlohn eine neue Heimat, wo ihre Eltern jetzt eine Kunststoff-Fabrik betreiben. Die Memellandgruppe Iserlohn gratuliert ihrem Mitglied zum bestandenen Examen und wünscht ihr ferneres Wohlergehen.

David und Anna Balgalwies, heute in 6072 Dreieichenhain, An der Trift 29, zur diamantenen Hochzeit am 8. Juni. David B. wurde am 29. 12. 1880 in Jodekrandt, Kr. Heydekrug,



gehören, seine Ehefrau Anna, geb. Mikuszeit am 20. 11. 1883 in Suwehnen. Beide Jubilare sind noch sehr rüstig. Zu ihrem Ehrentag gratulieren wir zusammen mit der Tochter Meta Paszer, vier Enkeln und drei Urenkeln.

Frieda Oppermann, geb. Schellhammer, zu ihrem 80. Geburtstag am 20. Mai. Der Lebensweg von Frau Oppermann spiegelt das Schicksal der Vertriebenen wider. Als gebürtige Danzigerin heiratete sie im Jahre 1919 den Kaufmann und Posthalter Erich Oppermann aus Dawillen, Kr. Memel. Im Oktober 1944 mußten die Eheleute Oppermann mit allen anderen Landsleuten ihre Heimat verlassen und nahmen nach zahlreichen Zwischenstationen ihren Wohnsitz schließlich in Halle (Saale). Dort verstarb Erich Oppermann nach längerer Krankheit im Jahre 1954. 1956 siedelte Frau Oppermann zu ihrem erst wenige Monate vorher aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Sohn nach Bonn über. Sie lebt jetzt im Kreise der Familie ihres Sohnes in Bad Godesberg. Die rüstige Jubilarin ist auch heute noch unermüdlich im Haushalt tätig. An den Anliegen und Problemen der Vertriebenen nimmt sie regen Anteil. Alle Angehörigen wünschen der Mutter und Großmutter auch auf diesem Wege weiterhin einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.



Stadtoberinspektor Julius Mackat zum 80. Geburtstag am 18. April. Der geborene Tilsiter schlug die Laufbahn eines Verwaltungsbeamten ein und wirkte in dieser Eigenschaft in der Heimat bis zum bitteren Ende. Auf der Flucht kam er nach Dänemark und von dort nach Lübeck. Sein Name ist besonders in Anglerkreisen bekannt, gehört er doch dem Bundesverband der Deutschen Sportfischer an, von dem er alle Ehrenzeichen in Silber und Gold besitzt. Ab 1954 war er

Vorsitzender des Lübecker Kreisverbandes der Sportfischer und konnte in dieser Eigenschaft zahlreiche Erleichterungen für die Angelsportler durchsetzen. Den schwersten Fisch seines Lebens, einen 15 Pfund schweren Hecht von über einem Meter Länge, angelte er in der Uszlenkis, einem Memelaltwasser im Kreise Pogegen. Wir rufen ihm ein herzliches Petri Heil zu!

dem Landwirt Jurgis Babies aus Kerndorf bei Dawillen, jetzt in Mannheim-Schönau, Tilsiter Str. 24, zum 77. Geburtstag am 17. Mai. Babies, der bis 1933 in Wilkomeden bei Saugen wohnte, war einer der Mitbegründer der Memelländischen Landwirtschaftspartei und des Memelländischen Kulturbundes. Er verlor seine Ehefrau während der Vertreibung. Sie wurde 1945 in Hadersleben (Dänemark) zur letzten Ruhe gebettet. Gern denkt er an die Zeiten zurück, als er mit Gutsbesitzer Conrad-Althof, mit Hoffmann-Raddeilen, Killus-Wannaggen und Rugulies-Schwentwo-karren für die Freiheit des Memellandes und die Belange der memelländischen Landwirtschaft kämpfte. Wir wünschen ihm von Herzen alles Gute.



dem Kunstmaler Johannes Endruschat zum 70. Geburtstag am 26. April, obgleich der Ehrentag laut Geburtschein erst am 28. April hätte sein dürfen. Da er der Erstgeborene auf dem elterlichen Hof im Memelland war, feierte Vater Endruschat dieses Ereignis so intensiv, daß er sogar die Anmeldefrist versäumte und dann vor dem Standesbeamten das Datum um zwei Tage verschob. Im 1. Weltkrieg wurde Johannes Endruschat als 16jähriger Junge mit seinen Eltern nach Rußland verschleppt, wobei sie bis in eine kleine Stadt an der Wolga kamen. Dort wurde man auf das Maltalent des jungen Künstlers aufmerksam, und die Fürstin Tjenischoff stellte diesen den Professoren Tiludin und Schuwalow vor, die als Kirchen- und Ikonenmaler bekannt geworden waren. Sie sorgten in der Folgezeit für seine gründliche Ausbildung, da sie seine Begabung erkannt hatten. Als der Krieg zu Ende war, übernahm

der junge Endruschat den Hof seiner Eltern und malte nebenbei. Später erfreute er sich nicht nur im Memelland, sondern auch in ganz Ostpreußen eines guten Rufs als Kunstmaler. Der 2. Weltkrieg riß den Künstler erneut aus seiner alten Heimat fort. 1944 ging er mit seinem Treck auf die Flucht gen Westen und landete im Weserbergland, wo er für viele Jahre seßhaft wurde. Hier widmete er sich nicht nur mehr nebenbei der Malerei, sie diente ihm vielmehr als Broterwerb. Motive boten sich in der malerisch reizvollen Landschaft des Wesergebietes reichlich an. Etwa 14 Jahre später ließ sich der memelländische Künstler in Frankfurt, der historischen Stadt am Main, endgültig nieder. Sie dürfte ihm in Verbindung mit den naheliegenden Hängen des Taunus, wo es an künstlerischen Motiven nicht mangelt, zur zweiten Heimat geworden sein. Aber er verhält nicht auf „engem Raum“, wo sich der Sinn verengen könnte, sondern unternimmt auch Reisen ins Ausland, bei denen sein künstlerisches Empfinden und seine Malernatur immer wieder Gelegenheiten entdecken, die sich in neuen Bildern niederschlagen. So trieb das Schicksal unsern Maler Johannes Endruschat aus seiner angestammten Heimat im Memelland, die er ohne Gewalt kaum je verlassen hätte, hinaus bis an den Main. Hier lebt er nun ganz seiner Kunst. Mögen ihm noch viele Jahre in Gesundheit und Schaffenskraft vergönnt sein! Der Maler wohnt heute in Frankfurt, Röderbergweg 75. Er stammt, wie wir erfahren, aus Baltupönen, und malt besonders gern Elche.

dem Verwaltungsoberinspektor Alfred Paul, Bremen, Gerhard-Hauptmann-Str. 23, zum 40jährigen Dienstjubiläum beim Ausgleichsamt, wo er den Abschnitt Darlehnsabwicklung unter sich hat. Der geborene Memelländer begann seinen Berufsweg 1928 als Beamtenanwärter beim Magistrat der Stadt Memel, wo er später im Stadtsteueramt als Sachgebietsleiter tätig war. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft landete er in Schleswig-Holstein und nahm 1946 seinen Dienst beim Seezeichen- und Wasserbauamt Brunsbüttelkoog wieder auf. Dann wechselte er zum Kanalamt Kiel-Holtenau und trat 1955 in den Dienst der Freien Hansestadt Bremen. Als geschätzter Mitarbeiter und gewissenhafter Beamter hat er sich in seinem Amt allgemeine Achtung errungen. Wir wünschen ihm weiterhin von Herzen alles Gute.



Memelländische Lehrer 1920

Im März 1920 stellte sich die 1. Präparandenklasse nach bestandener Abgangsprüfung mit ihren Lehrern dem Photographen. Oben in der Mitte erkennen wir unseren Heimatdichter Rudolf Naujok, rechts neben ihm Mittelschullehrer Schlopsnies. Archiv Kaschkat

Das geht Alle an!

Vererbung von Heimatvermögen

Aus gegebener Veranlassung weisen wir darauf hin, daß Heimatvertriebene und Flüchtlinge, die Vermögen zurücklassen mußten, über dieses Vermögen zu Gunsten ihrer Nachkommen testamentarisch verfügen können. Es handelt sich vor allem um Land- und Forstwirtschaft, Grundbesitz oder Betriebsvermögen. Zur Klarstellung bemerken wir, daß eine Verfügung von Todes wegen nicht mehr vorgenommen werden kann, wenn schon zu Lebzeiten wie z. B. bei Bankguthaben, Abtretungen vorgenommen sind.



Erst vespere

Da war ein Bauer im Dorf, von dem wußte jeder, daß er ein richtiger Antreiber war, dem nicht genug gearbeitet werden konnte und der seinen Knechten nicht einmal die Zeit zum Essen gönnte. Dorthin kam ein neuer Knecht, der es faustdick hinter den Ohren hatte. Als ihm abends die anderen Knechte erzählten, wie es auf dem Hof zuginge, dachte er bei sich: „Den werde ich schon in die Reihe bekommen.“

Am andern Morgen – alles hatte gefrühstückt und ging an die Arbeit – blieb der neue Knecht so ganz verloren und nachdenklich sitzen. „Worauf wartest du?“ fragte der Bauer schon ziemlich ungeduldig. „Ach“, sagte der Knecht so ganz in Gedanken, ich überlege mir nur, wieviel Zeit wir unnötig versäumen, wenn wir in drei Stunden schon wieder essen. Es wäre doch eine große Zeitersparnis, wenn wir jetzt gleich Kleinmitten machen und dann tüchtig durcharbeiten würden.“

Dem Bauern schien das gar nicht so dumm. Er ließ Kleinmitten auftragen und die anderen Knechte rufen. Als alle bald satt sind, murmelt der neue Knecht so vor sich hin: „Wenn ich hier was zu sagen hätte, würden wir gleich Mittag essen, dann könnten wir nachher richtig durcharbeiten.“

Der Bauer überlegte sich schnell, daß die Knechte jetzt ja schon ganz schön satt sind und nicht mehr viel essen können. Auf diese Weise spart er ja nicht nur an Zeit. Seine Frau muß die Keilchen kochen; es ging schnell, denn sie hatte noch Feuer im Herd. Der Bauer kam auf seine Rechnung, die Männer waren satt und konnten nicht mehr viel essen, so daß noch eine Menge für den nächsten Tag übrig blieb. Darum brauchte der neue Knecht den Bauern auch gar nicht mehr viel überreden, als er nun vorschlug, doch auch gleich zu vespere. Die Bauersfrau sah, wie das weitergehen würde und setzte schon die Milch für die Abendbrotsuppe auf. Und richtig: die Knechte sind noch nicht mit Vespere fertig, da verlangt der Bauer schon, daß das Abendbrot gebracht wird. Dem Knecht war es recht, daß der Bauer das jetzt ohne seinen – des Knechtes – Ratschlag verlangt hatte. Die Knechte konnten nur noch ein paar Löffel Suppe essen, dann wischten sie ihre Löffel am Hosenbein ab. Da stand der neue Knecht nun auf: „Na, denn kommt man, Leute. Der Bauer hat uns Abendbrot

gegeben, nun gehört es sich für ordentliche Knechte, daß sie ins Bett gehen. Kommt, und gute Nacht auch!“

Die Knechte hielten alle zusammen und gingen in ihre Kammer und krochen in die

Federn. Der Bauer konnte nichts machen. Hilfe aus dem Dorf konnte er auch nicht holen, man hätte ihn ausgelacht. Das Rezept aber hatte geholfen. Mit dem Antreiben war es zu Ende.



Was Frau Kuhn gespielt hat

Gänsezählen

Wir haben unsre Gäns gezählt,
wohl auch du.

Wir haben unsre Gäns gezählt,
schöner als wie du.

Und wieviel Schock habt ihr gezählt?
wohl auch

Wir haben dreißig Schock gezählt,
wohl auch

Und davon kriegen wir eins ab . . .
wohl auch

Und davon kriegt ihr keins ab,
wohl auch

Dann gehen wir zur Polizeizei,
wohl auch

Die Polizeizei erlaubt es nicht,
wohl auch du

Zwei Glieder stehen sich in größerem Abstand gegenüber. Es entsteht ein Wechselgesang, bei dem die eine Reihe mit hochgefaßten Händen während der beiden ersten Liedzeilen auf die andere Seite zugeht, einen Knicks macht und bei den beiden letzten Zeilen wieder auf den alten Platz zurückgeht. Beim nächsten Vers macht die andere Seite dasselbe.

(Mitgeteilt von Fr. Kuhn.)



Aus den Memellandgruppen

Aufruf zum ersten Landestreffen der jungen Generation aus dem Memelland in Iserlohn

Das Jahr 1968 ist zum Jahr der ostpreußischen Jugend erklärt worden. Auch wir Memelländer gehören dazu. Zu diesem Zweck haben wir ein **Landestreffen am 22. und 23. Juni in Iserlohn** für unsere junge Generation angeordnet. Wir erwarten, daß an diesem Tage alle jungen Memelländer aus Nordrhein-Westfalen und Umgebung nach Iserlohn kommen, um sich zur Gemeinschaft der ostpreußischen Jugend zu bekennen. Wir meinen, hierzu gehören alle Memelländer, die sich noch jung fühlen, ob ledig oder verheiratet, ob mit Familie oder alleinstehend. Natürlich sind auch die älteren Menschen hierzu herzlich eingeladen. Besonders wenden wir uns an unsere jungen Spätaussiedler. Kommt alle zu diesem Treffen, hier kommt ihr mit Landsleuten euren Alters zu-

sammen, die das Glück hatten, länger hier leben zu dürfen. Vorbereitungen zu diesem Treffen laufen bereits. Die Gruppe Iserlohn mit ihrem Vorsitzenden Wilh. Kakies hat sich bereit erklärt, dieses Treffen auszugestalten. Ein 30 Mann starkes Mandolinenorchester wird Heimat- und Volkslieder vortragen. Auch Jugendgruppen haben ihre Mitwirkung bereits zugesagt. Zur Übernachtung sind 80 Betten in der Jugendherberge bestellt. **Die Veranstaltung findet am 22. Juni in der Gaststätte „Zum Grafen Engelbert“ in der Bahnhofstraße, 1 Minute vom Hauptbahnhof entfernt, statt. Die Feierstunde beginnt um 16 Uhr. Ab 19 Uhr spielt eine moderne Kapelle zum „Tanz für die Jugend“ auf.**

Ich rufe alle Memelländer auf, dieses Treffen überall bekanntzumachen. Bringt auch

eure Freunde und Bekannten mit, die keine Memelländer sind. Von eurem zahlreichen Kommen wird es abhängen, ob weitere solcher Treffen folgen können.

Hermann Waschkies, Jugendreferent

Am 16. Juni nach Bremervörde

Der „Klub der Züchter des Memeler Hochfliegens“ hält am **Sonntag, dem 16. Juni, um 10 Uhr**, in dem einmalig schönen Cafe Heins, Bremervörde, Gnarrenburger Str. 33, seine diesjährige **Jahreshauptversammlung** ab. Im Anschluß an diese Versammlung, um **14 Uhr**, beginnt ein gemütliches Beisammensein, zu dem auch Mitglieder anderer Vereine und Organisationen eingeladen werden. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn Landsleute, die von dieser Veranstaltung im „Memeler Dampfboot“ lesen, ebenfalls kommen würden, denn auch wir, so glaube ich, haben im Laufe der Jahre ein wenig dazu beigetragen, den Heimatgedanken zu pflegen. Da der nächste Tag (17. Juni) diesmal noch ein offizieller Feiertag ist, dürfte die Teilnahme keine Schwierigkeiten bereiten. Irgend ein Unkostenbeitrag oder Eintritt wird nicht erhoben.

Das Programm für den gemütlichen Teil bringt von 14 bis etwa 15.30 Uhr den Filmvortrag „Memel einst und jetzt“. (Ein Vortrag über unsere Heimatstadt, Wanderung durch Memel, nach Süderspitze, Sandkrug, die Nehrung entlang bis Nidden) von Herbert Görke, Leiter der AdM-Geschäftsstelle Oldenburg.

Nach dem Filmvortrag übernimmt den gemütlichen Teil der Kapellmeister, der für Tanz und Stimmung sorgen wird. Zwischendurch kommt unter der Leitung von Albert Guhra aus Recklinghausen eine Tombola mit vielen großartigen Gewinnen und in einem Nebenraum ein Preisschießen für Männer u. Frauen (getrennt) zur Durchführung. Deshalb nochmals die Bitte an unsere Landsleute, nach Bremervörde zu kommen, um hier gemeinsam ein paar schöne Stunden zu verleiben. Parkplätze am Lokal sind überaus reichlich vorhanden. **R. Krosien**

Maifeier in Iserlohn

Am 30. April veranstaltete die Memellandgruppe Iserlohn im Hotel Weidenhof eine Maifeier. Hierzu konnte der 1. Vorsitzende Wilhelm Kakies nicht nur Landsleute, sondern auch Einheimische herzlich begrüßen. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Besonders freute man sich über den

Jugendreferenten aus NRW, Lehrer Hermann Waschkies, der aus Essen gekommen war.

Nach Bekanntgabe des Programms mahnte Wilh. Kakies, daß man nicht nur zusammengekommen sei, um ein paar vergnügte Stunden zu verleiben, sondern man wolle und müsse auch der verlorenen Heimat gedenken. Er brachte noch einmal das Schicksal des Memellandes in Erinnerung, das über 700 Jahre deutsch war, als es vom Vaterland abgetrennt wurde. Er erwähnte die französische Besatzungszeit, die Gefechte der Franzosen gegen die Litauer, die bis zum Jahre 1938 den Kriegszustand verhängten und die Rückgabe des Memellandes an das Deutsche Reich durch einen Vertrag im Jahre 1939 vollzogen. Kakies erklärte: „Wir wollen nichts mit Gewalt erobern, sondern der Wunsch aller Memelländer ist es, mit den Nachbarn in Frieden und Freiheit zu leben.“ Man wolle auch keine Oder-Neiße-Grenze, keine Grenze an der Elbe, sondern ein vereinigtes Europa ohne Grenzen.

Anschließend sprach der Jugendreferent H. Waschkies zu der so zahlreich anwesenden Jugend über die Gründung von Jugendgruppen innerhalb der Memellandgruppen und deren Zweck. Waschkies schloß seine Ansprache mit den Worten des Dichters Hermann Sudermann „Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt, ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert.“

Mit Applaus bedacht wurde der Gedichtvortrag der Jugendsprecherin Gudrun Eszerski, Iserlohn.

Weiter wurde bekanntgegeben, daß ein Jugendtreffen am 22. und 23. Juni in Iserlohn stattfinden wird. Vorbereitungen für das Programm sind schon in vollem Gange. Danach wurden Farb-Dias aus der Heimat gezeigt, die zu einer lebhaften Diskussion anregten.

Waltraut Lipke aus Hemer wurde als Beisitzerin in den Vorstand, Marta Sedelies aus Letmathe-Dröschede und Willi Klumbies aus Hohenlimburg wurden als Kassenprüfer gewählt.

Eine Verlosung stand ebenso auf dem Programm der Feier wie der Tanz, der viel Stimmung für jung und alt brachte. Die nächste Zusammenkunft findet am 22. und 23. Juni im „Grafen Engelbert“ statt. Hierzu sind schon jetzt alle Memellandgruppen aus Nordrhein-Westfalen herzlich eingeladen. **WK.**

Hauptversammlung und Filmvorführung in Dortmund

Am 27. April fand in der Gaststätte „Haus Hötte“ unsere Jahreshauptversammlung und eine Filmvorführung statt. Die 1. Vorsitzende Frau Ewerling begrüßte die Landsleute. Danach zeigte Dieter Ewerling den Farbfilm „Zwischen Haff und Meer“. In wunderbaren Naturaufnahmen sah man die Schönheiten der Kurischen Nehrung vorüberziehen. Die darauffolgende Neuwahl brachte keine Veränderungen im Vorstand. Der Vorstand wurde für ein Jahr gewählt. Das gemütliche Beisammensein beendete diesen Abend.

Frühlingsfest in Wuppertal

Im Saal der Gaststätte Pandel in Wuppertal-Küllehahn fand am Sonnabend, dem 4. Mai, das diesjährige Frühlingsfest statt. Schon am späten Nachmittag hatten sich die Landsleute bei herrlichem Wetter im Lokal eingefunden. Doch der größte Teil der Landsleute erschien erst gegen 20 Uhr. Vorsitzender Weberstaedt begrüßte die

Erschienenen. Ganz besonders herzlich wurden Memelländer aus Mitteldeutschland, aus Kiel und aus Mannheim begrüßt.

Der Vorsitzende gedachte in seinen Eröffnungsworten des Frühlings in der Heimat. So brachte er die unvergesslichen Spaziergänge an den Flüssen entlang, durch die Wiesen und in den Wäldern in Erinnerung. Auch die vielen duftenden Heuwagen, die eine herrliche Würze hinterließen, wurden erwähnt. Dort wanderte man unbeschwert und sorglos, ohne nach Reichümern zu trachten. Wenn wir auch nicht in allen Wohnungen moderne Badeeinrichtungen hatten – im Westen fehlten in sehr vielen Wohnungen ebenfalls derartige Dinge –, so waren wir glücklich, haben nichts vermißt und können jetzt wohl sagen: Wir hatten einst ein schönes Heimatland!

Der Alleinunterhalter Sepp Zaller sorgte pausenlos für Freude, Frohsinn und Humor. Jung und alt wurden ohne Unterbrechung in Bewegung gehalten. Darüber hinaus sprang der vorzügliche memelländische Tenor Ernst Walter mit Gesang und Vorträgen ein. Bei diesen Unterhaltungen blieb kein Auge trocken; selbst vergrämt erscheinende Landsleute wurden ergriffen und in eine Stimmung versetzt, die als einmalig bezeichnet werden muß. Landsleute, die nicht dabei waren, haben eine vorzüglich gelungene Veranstaltung versäumt und sind zu bedauern! **EW.**



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Bielefeld: Den auf unserer letzten Zusammenkunft beschlossenen **Sommerausflug** machen wir am **13. Juni, um 10 Uhr**, ab Kesselbrink, Resteladen-Diskontladen. Das Mittagessen wollen wir als Picknick veranstalten, und dazu bringt dann jeder selbst seine Verpflegung mit. Wer essen gehen möchte, findet aber auch Gelegenheit dazu. Den Nachmittagskaffee wollen wir gemeinsam trinken und erheben darum bei Anmeldung einen Unkostenbeitrag von DM 2,50 pro Person. Bitte melden Sie sich möglichst umgehend an bei Frau **Erna Scheffler**, Bielefeld, Heeper Str. 52a, spätestens jedoch bis zum 9. Juni. Nach diesem Termin können leider keine Meldungen mehr berücksichtigt werden, da wir den Bus mit der passenden Personenzahl ja rechtzeitig reservieren lassen müssen. Weitere Unkosten entstehen für die Fahrt nicht. Zusteigemöglichkeit auch in Werther. **Der Vorstand**

Essen: Unser nächstes Heimattreffen für alle Landsleute aus Essen, Mülheim, Oberhausen, Bottrop, Gladbeck, Gelsenkirchen und Umgebung findet am **Sonntag, dem 26. Mai, um 17 Uhr**, in der Gaststätte „Hotel Benkenberg“, Altenessener Str. 18, statt. Wir laden alle herzlich ein, vor der großen Sommerpause dieses Treffen zu besuchen, da noch wichtige Dinge zu besprechen sind. **Der Vorstand**

Köln: Wir treffen uns am **Himmelfahrtstag, dem 23. Mai, um 15 Uhr** an unserem alten Versammlungsort, in der Gaststätte „Stadt Nürnberg“ in Köln, Am Weidenbach 24. Unser Vereinslokal befindet sich in der Nähe des Barbarossaplatzes und ist zu erreichen mit den Straßenbahnen 2, 6, 10, 12, 16 u. 21. Kostenloser Autoparkplatz ist vorhanden. Da es wichtige Dinge zu besprechen gibt, werden die Landsleute aus dem Kölner Raum gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Es werden außerdem Filme und Dias aus unserer alten Heimat gezeigt. – Landsleute, die frühzeitig anreisen, können den Kölner Dom besuchen und haben Gelegenheit, den blühenden Rheinpark mit der Seilbahn über den Rhein, den Botanischen Garten (Flora) oder den berühmten gewordenen Zoo (mit Elchen) zu besichtigen. **Der Vorstand**

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerel F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 51 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41 621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postcheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.



Schauplatz des Jugendtreffens

Die schöngelegene Jugendherberge Iserlohn hat am 22. und 23. Juni achtzig Betten für junge Memelländerinnen und Memelländer reserviert. Sorgt, daß sie nicht leer bleiben!

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.

Bei einem Besuch in Münster ist
nach kurzer, schwerer Krankheit
am 30. April 1968 meine geliebte
Frau

Maria Malkus

geb. Schlussas

im Alter von 73 Jahren sanft ent-
schlafen.

In tiefer Trauer

Hans Malkus

Helene Juschka als Schwester

Angermund, Bez. Düsseldorf,
Lindenstraße 12
44 Münster, Grevener Str. 224

Ostpr. Heime und Gaststätten

Das „MD“ bringt an dieser Stelle
Treffpunkte Ostpreuß. Landsleute.
Viele, die unterwegs sind oder gar
schon für den nächsten Urlaub
Reisepläne schmieden, wollen si-
cherlich gerne bei Landsleuten ein-
kehren oder bei ihnen wohnen.
Anzeigenaufträge für diese Rubrik
nimmt das „MD“, 29 Oldenburg,
Ostlandstraße 14, entgegen.

Ruhe und Erholung finden Sie im
Försterhaus i. Allgäu. Angemö-
glichkeiten. **Hans Karalus, 8961**
Nellenbruck, Post und Bahn Klein-
weiler-Hofen. Tel. 0 83 75 / 2 31.

Berlin-Besucher wohnen gut und
preiswert in der **Pension Rammé**,
Inh. Ingeborg Kadereit, 1 **Berlin-**
Grünwald, Hohenzollerndamm 122.

Landhaus Brambergblick, 8729 Ho-
henhausen ü. Haßfurt a. M. Neubau,
herrl. Wälder, Liegew., Bäder, Bal-
konzim., fl. k. u. w. W., Ztr.-Heiz.,
U. m. Frühst. 8, Vollpens. 13,- DM.

Ferienaufenthalt! Schöne sonn. Zimmer
mit fl. k. u. w. Wasser, Preis
3,50 bis 5,50 DM (Frühst. 2,30
DM), keine Prozenz. Herlicher
Blick auf See und Berge.

Haus Gebhart, 8113 Kochel a. See.

Jetzt kaufen!
Preise stark herabgesetzt
für Schreibmaschinen aus
Vorführung und Retouren,
trotzdem Garantie u. Umtausch-
recht. Kleinste Raten. Fordern
Sie Gratiskatalog 144 K
NOTHEL Deutschlands großes
Büromaschinenhaus
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Ansichtskarten

2., 3., 4. u. 5. SERIE

mit vielen hübschen
Motiven aus der
Heimat in Serien
von 12 Stück

DM 2,00

liefert Ihnen Ihr
Heimatverlag

F. W. Siebert-Verlag

Abt. Buchversand

29 Oldenburg - Ostlandstr. 14

Hausdame

in Kost und Logis für Hotel - Pension in Hamburg gesucht.

Friedrich Hempf, 2 Hamburg-Oststeinbek
Rübekampen 18 - Tel. 7 30 24 19

Dieses Büchlein müßte jeder Memelländer besitzen



Das memelländische ABC

VON H. A. KURSCHAT

Format 12x17 cm, 160 Seiten
engl. broschürt

Ein Wörterbuch des memel-
ländischen Niederdeutsch mit
vielen Rezepten für Heimat-
gerichte und starke Getränke,
mit Orts- u. erdkundlichen Na-
men und Großvaters schönsten
Redensarten mit einem Vor-
wort von Dr. Erhard Riemann

DM 6,60

Kaufen auch Sie es!

ZU BEZIEHEN DURCH:

F. W. Siebert Verlag · 29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

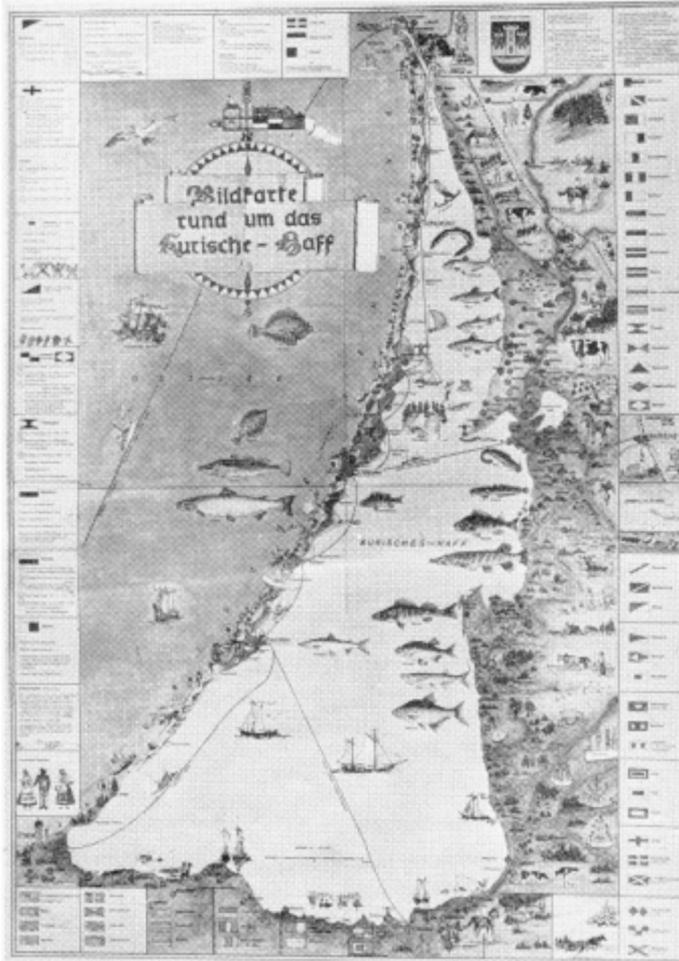
Für jeden

Freund der Heimat!

BILDKARTE

Ründ um das Kürische Haff

Format 70 x 100 cm — mehrfarbiger Offsetdruck



DM 8,40 zuzüglich 0,60 DM f. Verpackung u. Porto
Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülse

Wir haben den Vertrieb der im Selbstverlag von
Herrn Richard Pietsch, Wilhelmshaven — früher
Nidden / Kurische Nehrung — herausgebrachten,
mehrfarbigen Bildkarte „RUND UM DAS KURISCHE
HAFF“ übernommen, der auch die Zeichnung dazu
anfertigte.

Aus vertriebstechnischen Gründen und um uns zusätzliche
Arbeiten zu ersparen bitten wir bei Ihrer Bestellung um
gleichzeitige Überweisung des Betrages auf unser Post-
scheckkonto F. W. Siebert, Hannover Nr. 1175 38.

F. W. Siebert Verlag - ABT. BUCHVERSAND
29 OLDENBURG, Ostlandstraße 14